Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 12. Juli 1905. No. 28.

Ermutigung.

Brüder, laßt die Hand nicht sinken,
Neue Hoffnungssterne winken,
Euer Werk hat seinen Lohn!
Jetzt ist nicht die Zeit, zu zanken,
Wo des Feindes Mauern wanken;
Scharet euch jetzt um den Sohn.

Jetzt gilt's, frei und mutig zeugen,
Gottes Auftrag nicht verschweigen,
Seine Gnade, sein Gericht;
Jetzt gilt's, freudig ohne Zagen
Große, kühne Bitten wagen,
Bis die Sonn' durch Wolken bricht.

Zum Zerbrechen, zum Zerstören,
Laßt euch, Brüder, nicht bethören,
Tagelöhner thun dies schon.
Traget vielmehr edlen Samen,
Pflanzet, baut in Jesu Namen,
Weiset alles zu dem Sohn.

Seht, er kommt mit vielen Kronen,
Seine Knechte zu belohnen,
Die ihm dienen fest und treu,
Antichristentum muß fallen,
Helfen will der Heiland allen;
Seine Wahrheit macht sie frei.

Chr. H. Zeller.

Ein Beweis für den Gottesglauben.

In England wurde einst ein Pastor von einem Gottesleugner aufgefordert, mit ihm in öffentlicher Versammlung darüber zu disputieren, ob es einen Gott gebe oder nicht. Der Pastor antwortete ihm: „Wozu wollen wir lange disputieren? Bei solchen öffentlichen Disputationen pflegt ja meistens wenig herauszukommen. Bringen Sie nach jener Versammlung 12 Leute mit, die durch den Atheismus von ihren sündigen Gewohnheiten abgekommen und bessere Menschen geworden sind, ich will dann gleichfalls 12 Leute mitbringen, die durch den lebendigen Glauben an Gott von ihren Lastern freigekommen und andere Menschen geworden sind." Da hat der Gottesleugner nichts mehr von sich hören lassen, er wußte, daß er lange suchen könnte, bis er zwölf, ja, bis er einen einzigen finden würde, bei dem der Atheismus diese Frucht gebracht hätte.

Konnten nicht streiten.

(Eine Fabel.)

In einem tiefen Walde wohnten zwei Füchse, die nie ein unfreundliches Wort miteinander gewechselt hatten. Eines Tages sagte einer zu dem andern in der höflichsten Fuchssprache:

„Laß uns miteinander streiten!"

„Mir ist es schon recht," erwiderte der andere, „wenn's Dir beliebt, mein Freund; aber wie wollen wir zuwege gehen, das fertig zu bringen?"

„O, das kann nicht so schwer sein," sagte der erste Fuchs, „zweibeinige Leute fallen auch aus, warum sollten wir das nicht fertig bringen können?"

Sie versuchten es auf verschiedenen Wegen, aber sie brachten es nicht fertig, weil jeder nachgab.

Zuletzt brachte einer zwei Steine. „Da," sagte er, „Du sollst diese Dein nennen, und ich will sagen, sie sind mein, und dann streiten wir uns und verkratzen einander. Ich fange jetzt an. 'Diese Steine sind mein.'"

„Ja, nun denn," sagte der andere ganz gelassen: „Du bist willkommen zu denselben!"

„Ja, aber so können wir es nie zu einem Streit bringen!" rief der andere, und sprang auf und leckte das Angesicht des Ersteren.

„Du alter Einfaltspinsel! weißt Du nicht, daß es immer zwei nimmt, zu irgend einer Zeit einen Streit anzufangen?"

Reisebericht.

Von J. H. Thiesen.

(Schluß.)

Ich freute mich vom lieben Bruder diese Bemerkung zu hören, es gab mir Anlaß so im Stillen an meinen selig heimgegangenen lieben Vater zu denken. Nachdem wir noch gemeinsam dem Herrn gedankt und um seinen ferneren Segen gefleht, machten wir uns bald fertig, um zur Versammlung bei Bruder H. Goossen zu fahren, es sind so bei 10 Meilen, denn dort war für Montagvormittag das heilige Abendmahl bestimmt. Mein Herz kam so in Wallung als ich die lieben Geschwister und unter ihnen den lieben Bruder Wiebe erblickte. Es ist etwas Wunderbares, die Freude des Wiedersehens schon hier in diesem Thränenthal, aber, o, welch eine Wonne die Freude des Wiedersehens in der seligen Ewigkeit, im Bewußtsein, hier ist kein Scheiden mehr; mein Gebet und Flehen geht dahin, wir alle, ja alle lieben Kinder Gottes möchten so treu und so ernst kämpfen und ringen um die Krone des ewigen Lebens, daß doch keiner möchte verfehlen einzugehen zur verheißenen Ruhe. Ebr. 4. Im vollen Segen durften wir des Herrn Abendmahl unterhalten. Am Abend hatten wir eine sehr rege Gebetsversammlung und wieder traten 11 Personen hervor und bekannten mit vielen Thränen, daß auch sie gerne möchten auf den Weg des Lebens kommen. So ging es die ganze Woche hindurch; am Tage machten wir Besuche, manchmal in zwei Richtungen, und abends immer Versammlungen, welche auch gut besucht wurden und wohl in jeder Versammlung traten immer mehrere heraus und bezeugten, daß sie Jesum folgen wollten.

Weil ich weiß, daß der liebe Bruder Wiebe den ganzen Bericht ausführlicher auch von unserer gemeinsamen Arbeit einsenden wird, so lasse ich das jetzt und will nur noch das berichten, wo ich allein war.

Mittwoch, den 24. Mai, nahmen wir den Zug von Rosthern nach Winnipeg, kamen unter dem gnädigen Schutz unseres Gottes wohlbehalten, Donnerstag, kurz vor Mittag, dort an; auf dem Wege hatten wir einen lieben Bruder Bergen getroffen, der auch nach Winnepeg ging, haben uns manche wichtige Erfahrungen mitgeteilt. Nachdem wir in Winnipeg zur Postoffice gegangen, um dort Briefe zu empfangen, doch vergebens, es war nichts da, so beschlossen wir, ich würde zu den lieben Geschwistern Jakob Wildt bei Sinnot fahren, etwa 35 Meilen nordöstlich von Winnipeg, ihre Postoffice ist St. Owens, und Bruder Wiebe würde südlich fahren bis Otterborne, um dort unsere liebe Schwester P. R. Friesen zu besuchen. Mein Zug ging 3 Uhr, nachmittags, mußte mich hinausfahren lassen und weil der Weg so sehr schlecht war und fast nur im Schritt zu fahren ging, kam ich erst um 7 Uhr hin. Der liebe Bruder war im Felde, nahe bei dem Hause mit seinen Kindern beschäftigt, wir hatten uns nie gesehen, doch als wir uns herzlich begrüßt und ich etwas Auskunft gegeben, wer und von wo ich sei und wie hergekommen, flossen unsere Herzen bald zusammen; es nahm nicht lange, dann hatte die liebe Schwester das Abendessen fertig und nun ging es an ein Fragen und Erzählen. Zum Abend kamen noch zwei liebe Nachbaren hin und wir konnten uns recht innig aus dem Worte Gottes erbauen, es war den lieben Gästen wohl etwas fremd, als ich erzählte von den großen Erweckungen in Saskatchewan, doch waren sie recht aufmerksam und durch die Gnade des Herrn können sie ja nachdenklich werden, der liebe Heiland möchte sie zum Licht führen. Nach einer schönen Nachtruhe, welche mir sehr wohl that, denn meine Augen waren schon sehr schwach, lasen wir uns wieder Gottes Wort und dankten dem Herrn für seinen gnädigen Schutz. Die lieben Geschwister hatten noch ein herzliches Verlangen das heilige Abendmahl zu unterhalten, denn sie hatten es wohl seit drei Jahren nicht nehmen können. O, wie ist es doch so einsam und allein, so ganz ohne Glaubensgenossen, besonders auf solchem Platz, wo die Umgebung noch im Dunkeln wandelt. Wir waren unserer drei, doch der liebe Heiland war auch mit uns und segnete uns reichlich, so daß wir recht herzlich verbunden und im Glauben gestärkt wurden. Mußten bald wieder Abschied nehmen, denn 11 Uhr, vormittags, ging der Zug wieder nach Winnipeg. Die lieben Geschwister sind mutig im Kampf und entschlossen, die schmale Bahn zum Himmel zu gehen, nur sehnen sie sich sehr nach Gemeinschaft mit Gläubigen, sie wollen auch gerne verkaufen, glauben auch, daß es gehen wird, und dann auch nach Saskatchewan ziehen, habe ihnen auch sehr dazu geraten, denn ich glaube, auch im Natürlichen wäre es für sie besser. Ungefähr 1 Uhr kam ich wieder in Winnipeg an, wo ich vier Stunden warten mußte auf den Zug der „Soo-Line", denn ich wollte bis Dominion City fahren. Einen Teil der vier Stunden konnte ich in lieblicher Unterhaltung mit Freunden und Bekannten, welche ich hier im Bahnhof traf, zubringen. Es waren mehrere Familien Auswanderer, die von Manitoba nach Herbert fuhren. Wie schon gesagt, Dominion City war unser nächstes Reiseziel, denn dort wollten wir uns wieder zusammen treffen, Bruder Wiebe und ich. Ich kam 7 Uhr, abends, dort an, als ich

ausstieg, standen etliche Männer da, und ich sah, es waren Deutsche, als ich fragte, ob hier ein Franz A. Wallman wohne, war sogleich ein lieber Mann bereit, mich hinzubringen; er erzählte mir gleich: „Der Wallman ist bekehrt," ich fragte ihn, ob er denn nicht bekehrt sei,—„nein," sagte er, „das bin ich nicht, und warum sollte ich deshalb noch lügen, ich bin ja doch nicht bekehrt." Ich freute mich über die Offenheit und Redlichkeit des lieben Mannes. Sogleich begaben wir uns auf den Weg zum lieben Bruder Wallman, er wohnt eine Viertel Meile nördlich vom Bahnhof, ganz nahe an der Bahn, doch ehe wir diesen kurzen Weg gegangen, kam uns der liebe Bruder schon entgegen, doch es war ihm ganz unerwartet, er hatte die Postkarte mit der Meldung von unserem Kommen noch nicht erhalten. Bald traten wir in seine Hütte und wieder gab es viel Fragen und Erzählen, es nahm auch hier nicht lang, dann war der Tisch gedeckt und als ich gegessen, war es wieder Zeit zum Bahnhof zu gehen, denn der letzte Abendzug sollte kommen und ich erwartete Br. Wiebe auf demselben, wurde auch nicht getäuscht, er stieg aus und bald waren wir wieder in des lieben Bruders Heim. Zum Abend gab es wieder Besuch, wir lasen uns Gottes Wort, sangen und beteten zusammen.

Der nächste Tag war Samstag, den 27. Mai. Weil meine Augen jetzt sehr angegriffen und rot waren, mußte ich mich schon sehr im Dunkeln aufhalten. Bruder Wiebe schrieb in seinem Tagebuch und machte noch Hausbesuche mit Bruder Wallman. Zu Sonntagvormittag war Versammlung bestimmt bei den Eltern der lieben Schwester unseres Bruders. Es war eine kleine Schar versammelt, doch flossen die Thränen reichlich als Beweis, daß der Geist Gottes die Herzen bewegte. Bruder W. sprach über einen Text und ich erzählte meine Erfahrung und Bekehrung. Nachmittag war die Versammlung bei den alten Wallmans, hier sahen wir zum ersten Mal, wie ein Eimer mit Feuer vor der offenen Thüre stand, um die Mücken durch den Rauch aus dem Hause zu halten, doch leider war zu viel Rauch ins Haus gekommen, was besonders für meine wehen Augen schwer war, ich mußte sodann denken, was Paulus einst sagte: „Ich habe alles gelernt, hoch sein und niedrig sein." Ja, ja, auf so einer Missionsreise lernt man manche Ausdrücke der Apostel besser verstehen. Auch in dieser Versammlung war das Wehen des Geistes Gottes deutlich zu sehen und ich flehe und hoffe, der Herr wird auch hier das geredete Wort segnen zu seines Namens Ehre. Muß hier gleich sagen, daß wir Sonntag in der lieblichen Morgenstunde noch das heilige Abendmahl mit dem lieben Bruder unterhielten, wobei uns unser Jesus reichlich segnete. Die lieben Leute hier haben eine wunderbare Meinung aufgefaßt, sie wollen sich erst bessern und dann zu Jesu kommen. Menschlich gedacht, wäre das wohl gut, doch der Herr hat den Weg zum Seligwerden viel einfacher gemacht, das sehen wir am Schächer am Kreuz. Auch hier kamen mehrere Personen ernst in die Buße und Gott möchte Gnade geben, daß sie sich durchfinden und zum völligen Frieden und Ruhe in Jesu kommen möchten.

Nachdem wir uns verabschiedet hatten, bestiegen wir 7 Uhr, abends, den Zug, kamen Montagvormittag in St. Paul an, hatten hier etliche Stunden zu warten, bis wir den Nordwestern Zug nehmen konnten bis Mt. Lake, Minn.; kamen hier bald nach Mittag an, weil wir hier aber nicht lange bleiben wollten, sondern nur Nachricht von daheim in Empfang nehmen und flüchtig etliche Freunde besuchen und dann unserem nächsten Reiseziel, Winthrop, Süddakota zueilen wollten, so gingen wir gleich auseinander, um in der kurzen Zeit so viel als möglich zu beschicken und rasch eilten die Stunden dahin, doch war ich bei den kurzen Besuchen recht glücklich und gesegnet. Ich hatte etwas mündliche Nachricht von daheim bekommen, doch Bruder Wiebe seine Nachricht brachte ihn zu dem Entschluß, er gehe heim und weil meine Augen so sehr angegriffen waren, konnte ich mich nicht dazu einig werden, noch allein nach Süddakota zu gehen, und so bestiegen wir Dienstag, 1 Uhr, nachmittags, den Zug heimwärts, kamen 9 Uhr, abends, in Co. Bluffs an, wo wir rasch voneinander kamen, denn Bruder Wiebe blieb da, um den Zug nach Kansas City zu nehmen, ich ging bis Omaha, wo ich im Bahnhof mit einem jungen Heidebrecht von Inman, Kan., zusammentraf; wir bestiegen 11 Uhr, abends den Burlingtonzug bis Lincoln, wo wir bald eine Herberge gefunden. Morgens verabschiedeten wir uns, ich nahm ½10 Uhr den Zug und durfte 11 Uhr gnädiglich bewahrt in Jansen aussteigen, traf meine liebe Frau auch gleich in der Stadt, doch mußte ich die betrübende Nachricht von ihr hören: „Drei von unseren lieben Kindern sind krank," doch es war nicht schlimm, es nahm noch etliche Tage und sie waren wieder gesund. Ich war froh, wieder im Kreise meiner Lieben sein zu dürfen und gemeinsam mit ihnen unserem lieben himmlischen Vater danken zu können.

Mit Dankgefühl zu Gott und den lieben Geschwistern und Freunden, wo ich einkehren durfte, blicke ich zurück und freue mich der vielen Segnungen, die ich mitgenießen durfte. Herzlich dankend für alle erwiesene Liebe bleibe ich Euer Mitpilger zur Ewigkeit.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 29. Juni 1905. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Weil es letzte Nacht so geregnet hat, daß das Weizenschneiden vorläufig gar nicht geht, so giebt es Zeit, etwas für die „Rundschau" zu schreiben. Der meiste Weizen ist geschnitten. Der Ertrag wird durchschnittlich ungefähr 15 Bushel per Acre sein. Er wird dieses Jahr gut 60 Pfund „Test" sein. Das Korn steht auch ziemlich gut und der Regen wird ihm sehr gut thun. Auch der Tod hat seine Ernte in letzter Zeit gehalten. Vor zwei Wochen wurde Kor. Enns, der sogenannte Müller Enns, fr. Gnadenfeld, Rußland, begraben; er war lang kränklich, er starb an Diabetes, auch Zuckerkrankheit genannt. Alt geworden 67 Jahre. Vorgestern, den 28. Juni, wurde die Frau des Peter Thiesen begraben; den 26. Juni, morgens, stand sie noch auf, weckte ihre Kinder, ordnete noch manches an, und 7 Uhr, abends, war sie eine Leiche. Im Jahre 1883 bekehrte sie sich zum Herrn. In der Ehe gelebt 21 Jahre. Sie war ihrem Mann eine umsichtsvolle Frau, den Kindern war sie eine liebende Mutter. Neun Kinder und ihr Mann sind durch ihr frühes Dahinscheiden in tiefe Trauer versetzt worden. Der 16 Jahre alte Sohn des Max Barne, in Inman, wurde gestern von einem davonlaufenden Gespann Pferde mit einem Selbstbinder überfahren und so schrecklich zugerichtet, daß er heute morgen gestorben ist. Der Herr hat hier, bei Inman, schon mehrere Jahre gerade in der Ernte so ernst geredet und uns an Mark. 13, 35—37 erinnert.

Korr.

Nebraska.

Henderson, 28. Juni 1905. Werte „Rundschau"! Wir haben hier eine Reihe von Freudentagen hinter uns. Vor drei Sonntagen sprachen sich eine Anzahl der Neubekehrten vor der Gemeinde aus, welches für gläubige Seelen immer eine Herzensfreude ist. Dann folgte die Vierteljahrs-Versammlung in Sutton, unter Mitwirkung der Brüder Schellenberg und Lohrenz, auch ein großer Segenstag. Nun sprachen sich letzten Sonntag noch weitere 22 Personen vor der Gemeinde aus und die Taufe wurde 86 Personen zugesagt. Am Nachmittage ging es dann zum Blue River, wo Geschwister Johann Hieberts wohnen. Es war ein schöner Tag, der Himmel bewölkt, nicht heiß und nicht zu kühl. Von allen Seiten strömten die Leute herbei, und da der Platz schön gelegen, konnte auch wohl jeder Zeuge der Handlung gewesen sein. Der Chor sang einige erhebende Gesänge. Br. Wall von Jansen, Nebraska, hielt eine gediegene Ansprache, und nach ernstem Dankgebet stieg Br. Joh. Kliewer und mehrere andere Brüder, um den Täuflingen behilflich zu sein, hinab in die Fluten und vollzog den heiligen Akt. Es folgten abwechselnd erst 10 männliche, dann 10 weibliche Personen. Es waren auch noch mehrere Verheiratete darunter. Man schätzte die Zahl der Anwesenden auf 2000, welche Zahl aber eher zu hoch als zu niedrig sein dürfte. Die bespannten Fuhrwerke wurden gezählt, es waren deren mehr als 250. Geschwister Hieberts waren so freundlich und gaben allen die Besuchenden den üblichen Kaffee und Zwieback.

Von Jansen, Neb., waren Aelteste Wall, einige seiner Kinder, Frau Abr. Isaak, Br. Flaming, zwei Schwestern Ratzlaff und mehrere andere zu diesem Sonntage hergekommen. Von Hastings und Sutton waren auch mehrere da. Möge Gott sein Reich in uns bauen.

Korr.

Jansen, den 4. Juli 1905. Werter Editor der „Rundschau"! In letzter Zeit haben wir viel Regen gehabt, jetzt sieht es schön, Weizen ist schon viel geschnitten, auch der Hafer ist bald reif.

Br. Abr. Wiens von Inman, Kan., ist gegenwärtig bei uns, hält Versammlungen.

Meine Schwiegermutter, Frau Wilhelm Thiessen von Litchfield, ist hier und besucht Kinder, Geschwister und Freunde. Der Gesundheitszustand ist gut.

Grüßend, **D. A. Friesen.**

Washington.

Ritzville, den 27. Juni 1905. Werter Editor! Anfangs dieses Jahres schrieb ich ein paar Berichte und meldete auch das Hiersein meiner lieben Eltern. Sie fuhren anfangs April wieder nach Gretna, Manitoba. Vater schreibt aber, daß er lieber in Washington wäre und daß die Mutter dort auch nicht so wohl fühlt wie die Zeit als sie hier war. Der Wetterbericht den der Vater kürzlich in der „Rundschau" veröffentlichte und seine Ansicht über Washington liefern den Beweis, daß es auch ihnen hier gut gefallen hat. Mutterchen kann sich schwer von ihrer jüngsten und einzigen Tochter trennen, sonst kämen sie herüber zu uns um dem kalten Manitoba auf immer den Rücken zu kehren. Heute erhielt ich wieder einen Brief von Jansen, Neb., aus dem

zu ersehen ist, wie irrtümliche Ansichten die Leute dort über das Klima Washingtons haben. Der Mann meint, weil Washington nördlich von Nebraska liegt, so muß es auch kälter sein wie Nebraska. Laßt mich noch einmal sagen, daß unser Klima hier nichts gemein hat mit dem canadischen Nordwesten. Keine Nordweststürme finden hier statt. Davor sind wir geschützt von den hohen Gebirgen in British Columbia im Norden, den Felsengebirgen im Osten und von den Kascaden im Westen. Nur wo der mächtige Columbia Fluß durch die Kascaden fließt, sind dieselben durchgebrochen und durch diese Oeffnung weht uns vom Stillen Ozean der Wind die milde Meerluft zu. Dieser Südwestwind ist hier der regierende Wind und daher wird es hier im Winter nie sehr kalt und im Sommer nicht sehr heiß.

Da der Herbstregen lange ausblieb, wurde nur wenig Winterweizen gesät und der gesät wurde, kam nur schlecht auf und so wurde alles Land mit Sommerweizen bestellt. Im Winter fiel verhältnismäßig wenig Naß, dafür haben wir aber jetzt viel Regen, und besonders viel jetzt im Monat Juni. Der Weizen steht hier nun aber auch prachtvoll. Es ist ein wahrer Hochgenuß, jetzt hier durch die von Unkraut freien Weizenfelder zu fahren. Auf altem, gut bereitetem Land rechnet man auf 35 Bushel per Acre und darüber. Neues Land bringt hier die ersten paar Jahre immer etwas weniger. Leute im Osten, die nach einer neuen Heimat suchen, sollten jetzt die billige Fahrt nach der Ausstellung in Portland benutzen und ihre Tickets über die Burlington und Northern Pacific Bahn kaufen und dann in Ritzville absteigen. Ich bin überzeugt, daß einem richtigen Farmer unsere Weizenfelder hier mehr erfreuen werden als die ganze Ausstellung in Portland. Solche aber müssen bald kommen, denn Mitte Juli wird die Ernte im vollen Gange sein.

Kürzlich hatten wir hier auch Predigerbesuch. Die Aeltesten Aeschleman von Colfax, Wash., und F. F. Jantzen von Paso Robles, Cal., hielten in Menno Versammlungen ab, und bei den Geschwistern weiter westlich bei Weber, Wheeler, Petersburg und Krupp; auch reiste Bruder Jantzen noch bis Quincy. Die Versammlungen wurden nicht nur von den Unseren besucht, sondern von weit und breit kamen auch viele von unseren evangelischen Nachbarn herzu, die die selbstlose Arbeit mennonitischer Prediger, die **frei** und **umsonst** das Evangelium verkündigen, anerkennen und hochschätzen.

Vorigen Sonntagmorgen traf hier Frau Johann Fast von Butterfield, Minn., ein, um Dietrich Klassens bei Menno und ihren Schwager Kliewer bei Quincy zu besuchen. Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt will sie weiter reisen bis zu den Verwandten in Oregon. Witwe Jakob Harder, auch von Butterfield, war in ihrer Gesellschaft, fuhr aber durch bis zur nächsten Station, Paha, woselbst ihr Sohn Abraham wohnt und ein englisches Wochenblatt herausgiebt.

Seit zwei Monaten erfreut Ritzville sich auch einer deutschen Zeitung der „Ost-Washington Herold".

Unsere Washingtoner, scheint's, haben keine Zeit für die „Rundschau" zu schreiben; hoffentlich läßt sich bald einmal einer los und schreibt regelmäßig.

Mit Gruß,

Julius Siemens.

Farmer, den 28. Juni 1905. Werter Editor der lieben „Rundschau"! Der Herr sei mit Dir! Weil wir dieses Jahr viel Regen haben, so sitzt man oft in der Stube, welches auch heute der Fall ist, und weil ich Dir etliche Namen von Deutschen einsenden wollte, so dachte ich auch gleich etwas der lieben „Rundschau" mit auf den Weg zu geben. Hier sind die meisten Farmer fertig mit pflügen und welche säen auch schon Winterweizen, der zur Weide benutzt wird; auch sieht man viele, die ein saures Gesicht machen, wegen dem vielen Regen, als wollten sie unserem lieben Gott trotzen. Ja, mancher denkt schon, es verfault alles auf dem Felde und vergißt, daß Gott im Himmel es machen kann, wie er will, und daß er alles zum Besten lenkt. Besonders wichtig ist mir in No. 25 der „Rundschau" der Satz vom Br. Isaak Thiessen. Ja, lieben Brüder, wir sollten uns vielmehr fragen: Genieße ich das Mahl des Herrn zum ewigen Leben, oder zum Gericht, wie Judas? oder nur aus Gewohnheit? Doch, lieben Brüder, Gott ist gnädig, hier geht alles — ja sogar solche geniesen das Mahl des Herrn, die sich voll Branntwein gesoffen haben, welches ich selbst erlebt habe, oder kurz vor dem sie zum Tisch des Herrn gehen, blasen sie noch eine Rauchwolke in die Höhe, als wären es Kamine. Es ist zum jammern und klagen über der jetzigen Christenheit. Ja, man sieht solche Rauchwolken oft noch bei Brüdern. (?—Ed.) Denk' doch, lieber Christ, wer Du auch bist, daß Dich Gott rein haben will, denn wenn Gott das Rauchen gewollt hätte, so hätte er Dir gewiß einen Schornstein auf den Kopf gemacht! Der Herr gebe seinen Segen, daß wir ablegen, was uns den Weg zu unserem seligen Heile versperrt!

Jetzt will ich noch kurz einen herzlichen Gruß in die alte Heimat senden und zwar nach Alt-Hussenbach, denn jetzt wirst Du, G. Propp und J. J. Weizel doch die „Rundschau" bekommen haben, hoffe, daß sie Euch recht gefallen möchte. Lieber Schwager, G. Propp, hilf, daß die „Rundschau" dort bei den Brüdern gelesen wird, denn es ist eine sehr gute Zeitung; Wenn Du Dir ein wenig Mühe giebst, findest Du doch gewiß, solche, die die „Rundschau" lieb gewinnen.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser mit 1. Chron. 23, 13.

G. Jakob Besel.

Colorado.

Kirk, den 23. Juni 1905. Werte „Rundschau"! Friede zum Gruß! Wir werden heute wieder einmal von uns hören lassen. Haben jetzt schönes Wetter. Das Getreide steht wunderschön, haben auch genug Regen, dem Herrn die Ehre dafür! Bei Rudolph Fadenrechts und bei Korn. Fasten hat es Zuwachs in ihren Familien gegeben, beide Jungens. Die Brüder Friesen, Gerhard und Herrman, sind von ihrer Canadareise glücklich wieder daheim bei Muttern. Gerhard Friesen gedenkt, so es des Herrn Wille ist, nach Saskatchewan zu ziehen, will aber zuerst seine „Ranch" verkaufen. Wir werden heute einmal versuchen, den Lesern einen kurzen Ueberblick zu geben, was Viehwirtschaft hier einbringt, daß Ihr sehen könnt, wovon die Leute hier leben, die nicht die Farmerei betreiben, außer etwas Futter säen.

So viel wir in letzter Zeit in Erfahrung bringen konnten, ist bedeutend mehr Geld in Schafzucht als in Vieh und Pferde. Herr Cristensen, der fast ausschließlich Schafzucht betreibt, erzählte, daß er 3000 Schafe halte und die Einnahmen in diesem Jahre sind wie folgt: 1. Wolle 22½ Cents per Pfund, $4200.00; 2. Hammel $1500.00; 3. alte Schafe im Herbst $1000.00. Bruder Peter J. Nickel hält ungefähr 100 Stück Rindvieh und betreibt Ackerbau nebenbei, und wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, hat er jedes Jahr $1000.00 Reingewinn. G. Friesen erzählte uns, daß er vorigen Herbst für$2700 Rindvieh und für $600 Pferde verkaufte. Wir könnten noch mehr erwähnen, doch denke ich, dies soll für diesmal genügen. Nun, hier ist noch viel Land und wenn jemand von den Rundschaulesern Lust zur Viehzucht hat, sollte er die Gelegenheit herzukommen nicht versäumen G. Friesen will seinen „Ranch" verkaufen, da ist Raum genug, um bis 5000 Schafe zu halten. Wie es scheint, sind unter unsern Mennoniten nicht sehr viele,



Daniel Doell und Frau.

Odessa, den 15. Juni 1905. Am Donnerstag, den 11. Mai 1905, 4 Uhr, abends, nach sechs Tagen schwerer Krankheit starb Daniel Doell im Alter von 63 Jahren und 21 Tagen. Am Samstag, den 6. Mai erkrankte er am Schlagfluß, bis Sonntag konnte er noch etwas sprechen, seitdem hat er nichts mehr gesagt, die linke Seite war ihm ganz gelähmt, so lag er bis Donnerstag, den 11. Mai, dann wurde er durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst und hinüber geführt in eine bessere Welt, wo keine Schmerzen mehr sein werden.

Der Verstorbene hinterläßt eine tiefstraurige Gattin, acht Kinder und 13 Großkinder. Die Leichenfeier fand am Sonntag, den 14. Mai, um 2 Uhr, nachmittags, in der Kirche zu Menno, Wash., statt. Die Leichenreden hielten Aelt. J. R. Schrag und John Waltner.

D. D. Doell.

Anm. Wir bringen auf dieser Seite das Bild des verstorbenen Bruders und dessen Gattin. Ed.

die die Viehzucht in die Länge betreiben, ungeachtet des großen Gewinnes. Es wird ausverkauft und wieder zurück auf die Farm. Es hat sich in No. 21 der „Rundschau“ in den Bericht des Korn. und Sarah Töws ein Fehler eingeschlichen; wir wurden ersucht, selbiges zu berichten. Es steht da: Sarah hat einen Gerhard Janzen, — soll heißen: einen Johann Janzen, haben vier Kinder, drei Mädchen und ein Knabe. Helena hat einen Gerhard Janzen, haben keine Kinder. Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

Grüßend, Ihr

Korn. Sudermann.

Minnesota.

Mt. Lake, den 3. Juli 1905. Zuvor einen Gruß an den Editor und Leser der „Rundschau“! Will versuchen wieder einen kurzen Bericht von hier einzuschicken.

Da seit meiner letzten Korrespondenz wiederum ein paar Todesfälle vorgekommen sind, so ist daraus ersichtlich, daß wir hier keine bleibende Stätte haben und wie gar nichts und hinfällig das menschliche Leben ist. Dienstag, den 27. Juni, wurde Abraham Fast im Alter von ungefähr 47 Jahren aus dem Hause der trauernden Witwe und Waisen des Verstorbenen zur letzten Grabesruhe getragen und die trauernde Witwe liegt zur Zeit auch schon längere Zeit an der Wassersucht im Bett und scheint keine Hoffnung zur Wiedergenesung der Kranken mehr zu sein.

Den 28. Juni wurde der Sohn Dietrich der Witwe D. Walde im Alter von ungefähr 22 Jahren zur letzten Grabesruhe getragen, welches ein schwerer Verlust der trauernden Witwe und Mutter ist. Unser tiefstes Beileid den Betrübten. Wie gewöhnlich feierten wir Sonntag, den 25. Juni, ein Missions- und Kinderfest in der Bethel-Gemeinde, wozu sich viele Besucher von nah und fern eingefunden hatten. Da es Samstag beinahe den ganzen Tag regnete, so schien es, ob das Fest einregnen würde, da es Sonntag aber schönes Wetter war, so hatten sich doch noch recht viele Gäste eingefunden, so daß die Kirche gedrängt voll war, und wir noch ein recht gesegnetes Fest feiern durften, indem die beiden Aeltesten, Bruder Sprunger von Berne, Ind., und Christoph Kauffman, Süddakota, uns mit dem Wort der Predigt dienten, sind aber beide schon wieder zurückgefahren und geht es jetzt wieder so seinen gewöhnlichen Gang. Nun, der liebe Herr und Heiland wolle das Werk segnen für Zeit und Ewigkeit, ist mein Wunsch und Gebet.

Kornelius Esau.

Oklahoma.

Gotebo, den 27. Juni 1905. Werte „Rundschau“! Dieweil es schon so lange her ist, seit ich den letzten Bericht einsandte, so will ich es wieder thun. Dieser Bericht kommt aus einem ganz anderen Wohnort als früher; ich will auch gleich berichten, auf welche Weise ich dazu gekommen bin. Ich habe mich nämlich mit der Witwe Aron K. Wiebe verheiratet und bitte alle Briefe oder sonstige Schriften, die früher an Julius Friesen, Rosthern, Sask., adressiert wurden, jetzt an Julius Friesen, Gotebo, Oklahoma zu schicken; nur die „Rundschau“ und der „Christliche Jugendfreund“ können, bis dieses Jahr um ist, auf die alte Adresse geschickt werden, dann können diese Zeitungen auch nach Gotebo, Oklahoma, gesandt werden. (Bitte, es uns dann wissen zu lassen.—Ed.) Jetzt will ich noch ein wenig aus der Oklahoma-Gegend berichten. Der Klimawechsel zwischen Rosthern, Sask., und Gotebo, Okla., ist ziemlich groß, aber für mich nicht zu groß, denn ich kann das Oklahoma-Klima gut ertragen, so viel als die canadischen Winterkleider darf man in Oklahoma nicht anhalten, hier muß man ganz leichte Sommerkleider anziehen. Das Getreide wird schon geschnitten. Hafer ist schon ziemlich viel geschnitten. Hier in Oklahoma ist der größte Ackerbau mit Korn und Baumwolle; dasselbe steht zu jetziger Zeit sehr gut, obwohl schon nach menschlicher Meinung sehr nötig Regen fehlt; wenn der Himmel so bewölkt ist, daß es nach einem Landregen aussieht, dann ist es noch gut barfuß und in einfach leichtem Anzug auszuhalten, dann darf man noch nicht gleich nach dem warmen Ofen laufen. Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, sehr gut.

Nun zum Schluß noch einen herzlichen Gruß der Liebe an Freunde, Verwandte und Bekannte.

Julius Friesen.

Süddakota.

Freeman, den 3. Juli 1905. Werte „Rundschau“! Daß man auch des Guten zu viel bekommen kann, beweist hier gegenwärtig wieder einmal der übermäßige Niederschlag. Seit zwei oder drei Wochen Regen und nichts als Regen und Morrast, also, daß die Wege stellenweise für schwerbeladene Fuhrwerke kaum passierbar sind. Mitunter zerreißen ja wohl die Wolken und die Sonne scheint einen Tag freundlich auf die Menschenkinder hernieder, aber bald wird der Himmel wieder umschleiert, schweres Gewölk zieht vorüber und giebt uns viel mehr Wässer als wir nötig haben. Alle niederen Stellen sind unter Wasser und der Schaden ist schon jetzt sehr bedeutend; das Korn schmachtet nach Wärme und Sonnenschein und ist soweit zurück, daß man fast geneigt ist, die Hoffnung auf eine Kornernte auf den Nagel zu hängen. An den lieben Farmern könnte man beinahe psychologische Studien machen, denn Stimmung und Gemüt sind vom Wetter abhängig. Mit dem Bewußtsein, daß es keine Sündflut mehr geben wird, trösten wir uns und halten dem lieben Gott geduldig stille (Alle?—Ed.), denn es ist wieder nur eine seiner gediegenen Predigten, die er uns hält.

Nun einmal nach Rußland zu meinem lieben Schwesterchen Elisabeth und Schwager M. Goosen in Wernersdorf. Моя вамъ почение. Ihr Lieben in der alten Heimat! Habe Euren lieben Brief und die Aufforderung vor einigen Tagen erhalten, doch öfter einmal was in der „Rundschau“ von unseren Leuten hier zu berichten. Nun, es giebt dort noch Leute, die mich als Schullehrer in Johannesruh kennen lernten und, wie ich erfahren, meine etwaigen Berichte gerne lesen, aber ich muß gestehen, daß ich von der früheren Schreiblust nur noch wenig übrig habe, auch scheint's manchmal, als ob ich die Feder nicht mehr so gut mit den Gedanken in Verbindung bringen könnte, wie es früher der Fall war. Wir sind gesund und wohlauf. Schwester Maria war mit den Ihrigen vor einigen Tagen hier, ich gab ihr Euren Brief mit; laß sie über das, was Du ihr darin geschrieben hast, nachdenken. Bruder Joseph ist meines Wissens mit den Seinen auch ziemlich wohl, wenn es Gottes Wille sein wird, besuche ich ihn noch vor der Ernte und richte alles aus. Seid mit allen Euren lieben Kindern gegrüßt, auch grüße ich alle, die den Schreiber dieser Zeilen kennen und seiner dann und wann in Liebe gedenken. Glaube und hoffe fest auf ein herrliches, freudiges Wiedersehen dort oben. Lebt wohl, alle dort drüben! Mein Wunsch und Gebet ist, der liebe Vater im Himmel möge unserem lieben alten, unvergeßlichen Vaterlande doch wieder gnädig sein und ihm Ruhe, Frieden und Wohlergehen schenken. Von hier wäre noch zu berichten, daß den 30. Mai in Bekkers Kirche die Predigerkonferenz von Süddakota stattfand und gut besucht war; die Verhandlungen wurden im „Bundesbote“ veröffentlicht und die „Rundschau“ wurde gebeten, zu kopieren. (Erscheint in nächster Nummer.—Ed.)

Am Pfingstmontage hatten wir in unserer Kirche ein recht feierliches Tauffest, 16 junge Personen ergaben sich dem Herrn im Bunde der heiligen Taufe und gelobten ihm Treue bis zum Tode. Möge der Herr ihr Ja mit einem kräftigen Amen versiegeln. Unsere Kirche war gedrängt voll und eine Zahl Amtsbrüder waren anwesend. Schreiber dieses redete über den Text: Ebr. 10, 22. 23, und vollzog die heilige Handlung. Ansprachen hielten noch Br. Bachman und Br. Berg. Die Einleitung machte ein Amtsbruder von Mt. Lake, Minn., dessen Name mir leider entfallen ist. Am Nachmittag predigte Br. S. Sprunger von Berne, Ind., über Apstg. 2. Bruder Becker machte die Einleitung.

Allen Lesern im allgemeinen und den Arbeitern im Weinberge Gottes im besonderen des Herrn Segen wünschend, bin ich ergebenst,

Joh. L. Wipf.

California.

Reedley, den 27. Juni 1905. Werter Freund und Editor M. B. Fast! Da ich nun das Stadtleben aufgegeben und ein Farmer geworden bin, so habe ich auch solchen Wechsel schon einmal in der „Rundschau“ bekannt gemacht, um allen meinen Bekannten, sowohl hier in Amerika wie auch in Rußland mitzuteilen, unter welcher Adresse selbige mich finden und an mich schreiben können; habe auch bekannt gemacht, daß sich hier in meiner unmittelbaren Nähe noch gutes Land befindet. Wer Lust hat, kann kaufen. Ich bekam schon einige Briefe von den östlichen Staaten, von Bekannten, sowie auch von anderen Leuten, welche um nähere Auskunft über die Ländereien hier bei Reedley bitten. Es ist aber in gegenwärtiger Zeit schlimm. Die Zeitungen sind täglich voll von allen Staaten; die besten Empfehlungen für Landsuchende Leute und viele Landanpreisungen sind gar nicht für das Wohl der Menschheit, die Land kaufen wollen, sondern nur einzig und allein für solche, die das Land verkaufen sollen, das haben schon viele erfahren und sehr beklagen müssen, daß schon so viel Schwindel vorgekommen ist. Nun, ich bin kein Landagent, will auch an keiner anderen Stelle das Land verachten und dieses hier bei Reedley auch nicht mehr als nötig loben, sondern bloß nach meinem besten wissen und nach meiner gemachten Erfahrung der Wahrheit gemäß berichten.

Das Land ist ebenes Land und was die Bewässerung betrifft, ist erster Klasse und kann nirgends übertroffen werden. Wasser mehr als genug, so daß ein jeder nach Belieben wässern kann. Dann sind die Landpreise hier auch sehr verschieden, drei Klassen Land, erstens mit Obst und Wein angepflanztes, zweitens mit Alfalfa angepflanztes und drittens Weizenstoppel und rohes Land. Die erste Klasse Land ist je nachdem die Lage, schon ziemlich teuer, $100 bis $300 per Acre. Dieser Landpreis schreckt manchen von California ab, da heißt es,

das California ist nur für reiche Leute, aber daß sich das teuerste Land schon in drei Jahren mit seinem Ertrag selbst ganz bezahlt hat. Das dürfen die guten Leute auch glauben. Nun, wer nicht viel Geld hat, der muß ja nicht die erste Klasse Land kaufen; ich konnte das ja auch nicht thun, habe aber dasselbige, d. h. gutes Land gekauft, wie die erste Klasse und anstatt $200 oder $300 habe ich nur $85 bezahlt und ist auch mit Alfalfa angepflanzt. Der Alfalfa ist in gegenwärtiger Zeit eine Pflanze, welche im guten Rufe steht; fünfmal kann man das Alfalfaland mähen und wenn der Alfalfa gut ist, giebt es bis zwei Tonnen per Acre und das Heu preist gewöhnlich von $7 bis $11 per Tonne, d. h. im Winter. Jetzt pflüge ich diesen Herbst nach der Heuernte die Hälfte von meinem Land um und pflanze diesen Teil im Frühjahr mit Obst und Wein und in drei Jahren habe ich schon die Hälfte von meinem Land, wo auch bis $200 und $300 wert ist, und der Alfalfa „macht mir mein Leben" und bezahlt die Unkosten noch obendrein und bin ich imstande mehrere Kühe und einige hundert Hühner zu halten, so mache ich noch gutes Geld, denn das sollt Ihr Leute, die Ihr im Osten seid, wissen, daß hier die Butter nicht 20 und 15, sogar 10 Cents kostet und so auch die Eier; hier ist der billigste Preis 15 Cents per Dutzend und zur Zeit auch 40 Cents per Dutzend. Das unbepflanzte Land ist billiger, aber das kann auch sehr leicht in Alfalfa und auch in Obst und Wein angepflanzt werden.

Das sind so meine Erfahrungen und meine Ansichten über die Ländereien hier bei Reedley. Wer Lust hat, möge kommen und sich selbst überzeugen. Möchte gerne noch einige deutsche Familien hier bei uns haben, daß wir auf dem Land eine Gemeinde bilden möchten; wir sind hier schon mehrere Deutsche, die meisten sind aber Mennoniten, aber nach meinem Wissen gute Leute. Es sollte mich freuen, wenn noch mehr Deutsche kommen und hier Land kaufen, denn so viel ist sicher, daß man nirgends ein besseres Heim gründen kann für die Zukunft als hier. Dieser Bericht gilt allen meinen Bekannten und allen Lesern der „Rundschau".

Unter herzlichstem Gruß an den lieben Editor Fast und alle Leser dieses Blattes, sowie auch an alle Freunde und Bekannten hier in Amerika, sowie auch in Rußland, der alten Heimat.

Heinr. A. Bier.

Texas.

Richmond, den 26. Juni 1905. Lieber Bruder Fast! Nach langem Schweigen will ich wieder einmal für die liebe „Rundschau" ein paar Zeilen einsenden. Regen und wieder Regen muß man sagen, was mir auch Zeit zu schreiben giebt. Eine Woche haben wir schon nicht auf dem Lande arbeiten können und jetzt wird es wohl noch eine Woche nehmen, ehe wir etwas anfangen können, und es scheint deshalb schwierig, das Gepflanzte vom Unkraut zu reinigen. Mit dem Hafer hat es uns ziemlich geglückt, den haben wir schon etwa zwei Wochen in Haufen; wir haben auch etwas erfahren von dem, wenn der Herr seinem Volk sagen ließ, er habe sie mit Raupen geplagt. Es kamen hier Raupen an den Bäumen, die das Laub fraßen. Am meisten haben sie die Maulbeerbäume ganz kahl gemacht, aber auch an die Obstbäume gingen sie und viele Pfirsiche haben sie ungenießbar gemacht und drangen auch noch in die Häuser, doch Gott sei Dank, nun sind sie beinahe alle, und die Bäume, die aussahen wie im Winter, bekommen wieder neue Blätter. Leute, die schon lang hier gewohnt, haben mir gesagt, so ist es noch nie gewesen. Möchte der Herr nur mit jeder Züchtigung seinen Zweck an uns erreichen, denn wir singen manchmal dem Dichter nach: „Von der Erde reiß' mich los, mache meinen Glauben groß" u.s.w. und doch, wenn er uns dann einmal etwas nimmt oder entzieht, an das wir zu sehr gefesselt sind, dann können wir es oft nicht so einsehen, daß es zu unserem Wohl ist, manchmal machen wir uns auch selber etwas, daß uns das Glück aus dem Wege geht, und dann heißt's: „Man muß durch Schaden sich belehren, und noch dazu den Vorwurf hören, sieh', das hast Du Dir selbst gethan." Wir wollen dem Herrn danken, daß er es mit uns noch nicht aufgegeben hat, und daß der gute Geist uns belehrt wie wir wandeln sollen und wollen nicht widerstreben, damit wir zum seligen Ziele gelangen, wo uns manches klar sein wird, was uns hier dunkel ist.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Leser, **G. J. Fast.**

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 26. Juni 1905. Regen, nichts als Regen. Die Fahrstraßen sind so aufgeweicht, daß sie bald unpassierbar sind. John Warkentins, die von Kansas hier auf Besuch sind, meinen dort viel bessere Wege zu haben, als wir hier; sie gedenken bald wieder heim zu fahren. P. T. Barkmans Wohnhaus geht seiner Vollendung entgegen. Die von hier nach Quill Lake zur Landbesichtigung gefahren waren, sind wieder daheim, einige sprechen sich über jene Gegend sehr lobend aus, wenn die Friesens aus Nebraska, Colorado, Texas und Manitoba etwas magnetisch sind, kann es noch eine weitere Auswanderung geben. Das Getreide sieht übrigens schön aus, Stroh kann es viel geben.

H. Ungers Tochter ist wieder zu Hause, es scheint bald besser zu werden.

Alle Leser hüben und drüben grüßend, Euer Mitleser,

J. Friesen.

Steinbach, 21. Juni 1905. Werte „Rundschau"! Ich möchte Dir wieder etwas Stoff in Deine Spalten schieben, wenn es nicht zu oft käme. (Man tau.—Ed.) So als ein Schreiber von Munich, Norddakota, in No. 24 unter anderem erwähnt, daß es dort nicht zu naß und doch naß genug ist, können wir hier in Manitoba nicht sagen, doch Manitoba ist groß, für unsere Umgegend werden wir bewogen zu sagen: Es ist einfach zu naß, wenigstens auf den niedrigen Stellen geht mehreres Getreide total zu Grunde, anderes hat unter der Nässe zu leiden, doch giebt es auf den höheren Plätzen auch recht schönes Getreide. Sollte der viele Regen nicht bald nachlassen, so werden einige Farmer trübe in die Zukunft blicken und doch sind die Aussichten noch immer nach mehr Regen, fast jeden Tag regnet es, ob es uns lieb ist oder nicht. Nun, hier gilt es wohl für uns zu ergeben in der Führung des Herrn, er meint es dennoch gut mit uns, wenn er unser irdisches Glück mitunter, mit oder durch viel Regen trübt, so als durch Zurückhaltung des Regens, welches die Oklahomaer vorigen Jahres ziemlich erfahren haben.

Es hat hier auch bei einigen wieder Neugierde erregt, wie es außer Manitoba, nämlich dort bei Humboldt, Quill Lake, aussieht, aber nicht wegen der Nässe, sondern das Land zu besichtigen. Sie fuhren vorige Woche, Dienstag, den 13., ab, und werden wohl in den letzten Tagen dieser Woche heimkommen, sollte es diesen dort gefallen, so daß sie Land aufnehmen und kaufen, so wird die Auswanderung von Steinbach und Umgegend immer mehr Eingang bekommen.

Ich wollte sonst nicht auf eine weitere Disputation über den Sanitätsdienst eingehen, aber da der Editor dort eine Frage in meiner letzten Korrespondenz eingeschaltet hat, bin ich veranlaßt, betreffs der Frage etwas zu schreiben. Die Frage war dort also: Sind kriegführende Parteien etwa nicht Mörder? Ich denke, ich hatte da etwas davon bemerkt, aber sollte ich mich darüber nicht verständlich genug ausgedrückt haben, so will ich es hier mit kurzen Worten thun. Lieber Editor, ich glaube, ich und Du und mit uns die meisten Mennoniten und wehrlosen Christen würden wohl „ja" sagen, aber anders denken doch die vielen vielen Schwertbekennerchristen. Was denken und glauben sie? Fürs Vaterland streiten und kämpfen, die Feinde wo möglich zu besiegen und wer viel gethan hat im Kriege, vielleicht auch viele umgebracht, wird gerühmt und gepriesen, aber bei weitem nicht für einen Mörder gehalten. Jener aber, wovon unser lieber Heiland im Gleichnis spricht, ist nach meinem Verstehen nicht als Soldat im Kriege dem Gegner anheim gefallen, sondern einem gewaltthätigen Mörder. Auch ist unter anderem von Schreibern die Erwähnung gemacht, was zum Kriege fördert, sollte man sich auch nicht beteiligen. Dem stimme ich bei, hätte man aber als ein mitleidiger Unterthan des Reiches ein Herz für die armen Witwen mit ihren Kinderchens Barmherzigkeit zu thun, so wäre es ja auch wohl nicht unrecht, wenn der Krieg vorüber wäre, wenn man dann je nach Umständen etwas dazu thäte etwa mit Geld oder wie es sich thun ließe (Wie aber, wenn der Krieg sieben, dreißig, oder auch nur etliche Jahre währt?—Ed.) oder auch die verwundeten Soldaten heilen zu helfen, wenn wir Gelegenheit dazu hätten oder uns fügen sollten zugeschickt werden. (Jesus sagt: Gehe hin!—Ed.) Ich würde für mich darin die Grenze setzen wollen, wenn es den Krieg förderte, würde ich mich auch nicht wollen daran beteiligen; doch darf sich ein jeder darinnen mit Gottes Wort prüfen und dasselbe wird uns auch hierin unterweisen, wie wir zu glauben, handeln und zu wandeln haben.

Schließlich noch einen Gruß an den Editor und alle lieben Leser,

Heinrich Rempel.

Saskatchewan.

Osler, den 12. Juni 1905. Da nach alter Mode heute noch Feiertag ist, und dazu sich seit früh morgens schönes Regenwetter eingestellt, daß draußen wenig anzufangen ist, so setze ich mich nieder, um durch die liebe „Rundschau" unsern Eltern, Geschwistern und anderen Freunden ein Lebenszeichen zu geben. Wir sind gesund, welches wir auch allen Menschen wünschen. Der Gesundheitszustand ist hier in Umgegend, so viel mir bewußt, außer zwei Personen, ziemlich gut. Auch die Ernteaussicht ist schön. Und jetzt, da es so schön regnet, hoffen wir, daß der Frostschaden vom 8. auf den 9. Juni sehr verwachsen wird, besonders am Getreide, selbiges hat nur gelbe Spitzen bekommen, doch weiter nördlich soll es stark verfroren sein. Gartengemüse, wie Gurken und Bohnen, werden auch unsere wohl „kaput" sein. Kartoffeln lassen schon frisch aus. Der Frost geht be-

sonders strichweise, denn bei den Nachbarn hat's weniger gefroren. Auch soll bei Saskatoon der Hagel viel Schaden angerichtet haben, doch Genaues weiß ich nicht. (John T. T., bitte, von dort zu berichten.—Ed.) Ich wünsche nicht, daß jemand die Unwahrheit reden soll, und doch ist's mir so, wenn's nicht so arg wäre, wie erzählt wird, daß Felder ganz schwarz geworden! Ich kann mit solchen mitfühlen, wenn auch nicht schwarz, so war unsere Ernte im vergangenen Jahre doch vernichtet.

Nun noch etwas von der Umgegend. Man findet hier in Saskatchewan viel und große Dinge, nämlich Kohlen. Oel, Gold u.s.w . Es würde uns hier vielleicht zum Nutzen sein, aber vielleicht nicht förderlich zum selig werden. Frage noch nach dem Befinden meiner Onkel Gerhard, Jakob und Wilhelm Thiessen, möchte gerne von ihnen und ihren Kindern Briefe oder Berichte lesen. Auch von Vaters Seite, meine Vettern und Nichten, möchten wir einmal etwas hören. Erwähnte Onkel ihr Vetter, G. Rempel, wohnt hier nicht weit ab in der neuen Stadt, hat einen Handel mit „Krasnej and rasnej mellotschnej Towar." Meine Adresse ist:

Peter A. Mantler,
Osler, Lake Park, Sask.,
Canada, Nordamerika.

Osler, Lake Park, den 16. Juni 1905. Werter Editor! Lese soeben, daß Du glücklich heim gekommen bist, viel Gutes und Segen genossen, auch hier im hohen Norden war uns der Besuch ein Segen, Gott sei Dank dafür. Haben jetzt viel Regen und Segen, Pfingsten wurden laut Nachricht 55 Personen getauft. Jetzt ist Br. H. Voth bei uns. Möge der ausgestreute Samen Frucht bringen! Heute soll im Versammlungshaus Begräbnis sein. Jakob, Sohn der Geschwister Jakob F. Reimers, starb vom 13. auf den 14. Juni, 1 Uhr, nachts. Er litt und duldete, zuletzt stellte sich Nierenkrankheit ein. Es ging ihm so wie den Griechen; er wollte Jesum sehen, von ihm hören bis ans Ende. Jetzt sieht er, was er geglaubt; hatte ein sehr schweres Ende. Die nahen Anverwandten mögen Näheres berichten. Sonntag wurden bei Bruderfeld 14 Personen getauft. Auch bei uns regt es sich. „O, hört, wie es in Zion klingt" u.s.w.

Euer Bruder,
J. F. Jantzen.

Assiniboia.

Herbert, den 26. Juni 1905. Werte „Rundschau"! Da die Zeit eilt und wir mit derselben, so giebt es denn auch im Laufe der Zeit Abwechselung. Es sind im Leben eines Menschen kaum zwei Tage gleich. So ist auch von hier etwa zu berichten, daß wir gesegnete und fröhliche Pfingsten hatten. Es waren viele Gäste von Manitoba hier auf Besuch, worunter auch Rev. David Dyck, Winkler, Man., war und uns hier zwei Feiertage reichlich mit dem Worte Gottes diente. Der Gottesdienst fand in der Schule zu Herbert statt und wurde reichlich besucht. Der liebe Herr möchte seinen Segen dazu geben, daß es Frucht tragen möge, was ausgestreut worden. Wenn man so einer Zusammenkunft beiwohnen kann, wo alle Ortschaften unserer Ansiedlung vertreten waren, dann hört man die verschiedenartigsten Ansichten und Meinungen. Einer ist froh und wohlgestimmt, während der andere sich getäuscht findet und ein dritter an Retourgehen denkt. Jemand ist die Tasche zu leer und dem andern ist seine Heimstätte zu hügelich. Doch wenn P. S. Warkentin so manches schreibt, auch Herbert nicht vergißt, so gefällt es uns unter anderem auch noch, wenn es nicht jedem hier gefällt. Denn wo Medizin gebraucht werden soll, da müssen auch Kranke sein und das schließt ein jeder Ansiedler, wenn möglich, aus, und wir fürchten es und betrachten es als ein sehr hinderndes Uebel. Doch so viel muß ich zugeben, daß auch der Tod von Herbert nicht ausgeschlossen ist. Kürzlich starb bei Abram Brandten ein vier Monate altes Söhnlein und wurde diese Tage beerdigt.

Es ist noch die ganze Zeit seit Pfingsten regnerisch gewesen, beinahe alle Tage Regen. Das gut eingesäte Getreide steht vortrefflich und ist vielversprechend.

Herzlich grüßend,
Gerh. P. Siemens.

Benjamin Ratlaff gestorben.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben," so finden wir es im Worte Gottes geschrieben, und so bestätigt es sich auch heutzutage noch immer, wenn eine Seele aus dieser mühe- und kummervollen Welt vom Herrn und Heiland hinüber nach dem Jenseit gerufen wird, in die himmlische Heimat, wo alle, die dieser Welt müde gewordenen und dem Herrn fest vertrauenden Kinder Gottes hinkommen. So ging es auch hier in unserem kleinen Städtchen Azusa, indem der liebe alte Großvater Benjamin Ratzlaff durch den Tod aus unserer Mitte genommen wurde. Indem er wohl weit und breit bekannt gewesen ist, so will ich versuchen, seinen Lebenslauf ein wenig zu beschreiben, denn ohne Frage werden sich seiner viele Verwandte und Bekannte in Liebe erinnern.

Er wurde geboren in Südrußland im Dorfe Rudnerweide den 23. Jan. 1827 und verlor durch den Tod auch denselbigen Tage seine liebe Mutter, wurde dann von anderen erzogen und verlebte dort seine Jahre bis 1852 den 13. November, alsdann trat er in den Ehestand mit Maria, geb. Bolt, lebten aber nur wenige Jahre zusammen, dann wurde sie den 16. Jan. 1854 durch den Tod von seiner Seite genommen, und hinterließ ihn als einen tieftrauernden Witwer mit einem kleinen Töchterlein, das jetzt hier als Witwe Maria Wall mit ihren Kindern in Los Angeles wohnt. Dann den 17. Mai 1856 verehelichte er sich zum zweiten Mal mit Margaretha, geb. Janzen. Auch diese wurde den 15. Jan. 1869 durch den Tod von seiner Seite genommen, und von ihr hatte er vier Kinder, wovon aber nur noch ein Sohn am Leben ist, nämlich Johann Ratzlaff, welcher hier auch in Azusa jetzt wohnhaft ist. Den 20. Mai 1869 trat er zum dritten Mal in den Ehestand mit Sarah, geb. Neumann, mit welcher er auch alle diese Jahre, bis er starb, Freude und Leid geteilt hat, und hatten acht Kinder zusammen, wovon auch vier ihm schon in die Ewigkeit voran gingen, und vier sind noch am Leben, ein Sohn Peter, welcher jetzt wohl in Nebraska wohnhaft ist, und drei Töchter, die jetzt bei der tief trauernden Mutter verweilen. Also rechter Vater würde er über 13 Kinder, wovon aber auch schon sieben ihm voran in die Ewigkeit gingen. Urgroßvater wurde er über fünf, eins davon ist auch schon in die Ewigkeit hinüber gegangen.

Im Jahre 1874 traten sie die Reise an von Rußland nach Amerika, wo sie dann im Staat Nebraska ansiedelten. Im Jahre 1877 empfingen sie nach Christi Verordnung die heilige Taufe und wurden als Christi Glieder in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. Den 2. Juli 1897 siedelten sie von Nebraska über hierher nach California, wo der liebe jetzt dahingeschiedene Großvater seine letzten Jahre, Tage und Stunden im festen Glauben an den Herrn Jesum Christum verlebte und wohl die letzten sechs Monate somehr im Sitzen verbracht hat, denn er war zu schwach, daß er sich gehörig bewegen oder herumgehen konnte, war aber so geduldig und so zufrieden, daß ich mich, wenn ich hinkam, ihn zu besuchen, oft wundern mußte, wie er wirklich so zufrieden sein konnte, — aber solches heißt auf den Herrn vertrauen. „Traue auf den Herrn, meine Seele, der wird alles wohl machen."

Samstag, den 3. Juni, wurde er schwer krank, und sagte auch gleich, daß er dieses Mal wohl würde heim gehen. Es wurde gleich nach dem Doktor geschickt, und als der kam und ihn untersucht hatte, sagte er, es wäre Lungenentzündung, und er gab Medizin zum Einnehmen. Sonntag, als den 11. Juni, fühlte er sich so ziemlich gut, hatte des Nachts schön schlafen können und konnte auch noch ein klein wenig essen und er sah so freundlich aus, daß es zum Wundern war, aber ach, es war nicht auf lang, sondern den 12., abends, wurde er wieder schlimmer, und es schien dann auch stark abzunehmen, aber doch sprach er froh seinen Vers hin: „Wann schlägt die Stunde, ach wann darf ich gehn, wünsche nichts mehr!" u.s.w. Dann den 15. Juni, 8 Uhr 15 Minuten, morgens, erlöste der Herr ihn von seinem Leiden und nahm ihn zu sich von dieser Welt hinweg. Man kann wohl sagen, daß er bei völligem Bewußtsein blieb bis auf den letzten Augenblick, denn ungefähr 10 Minuten bevor er heim ging, wurde er noch von seiner lieben Frau, die nur sehr selten das Krankenlager verließ, gefragt, ob er sie noch kenne, und das hatte er noch mit Ja beantwortet.

Das Begräbnis fand Samstag, den 17., statt, und indem wir hier in unserem Städtchen noch keine deutsche Kirche haben, so wurde eine schöne englische Kirche dazu benutzt. Die Reden wurden gehalten von drei Predigern, erstlich von Br. Heinrich Teichrieb, Los Angeles, welcher ernstlich und doch so liebevoll einlud, um in guten Tagen sich schon dem Herrn zu übergeben, um auch alle so freudig dahinzuscheiden, wie dieser liebe Großvater, denn wenn man wohl meinte, ehe er dahinschied, daß er wohl viele Schmerzen hätte, so sagte er doch immer so freundlich, o nein, ich habe nicht große Schmerzen. Die zweite Rede wurde gehalten von einem englischen Prediger, indem auch mehrere englische Gäste gekommen waren, um an der Trauerversammlung teilzunehmen. Die dritte Rede wurde gehalten von Br. Homfeld, früher wohnhaft in Kansas; der suchte es der Versammlung besonders ans Herz zu legen, wie froh und freudig ein Christ könnte im Herrn entschlafen. Dann wurde die entseelte Leiche nach dem Friedhof genommen, um sie dann dem Schoße der Erde zu übergeben, woselbst noch schöne, aber recht herzensrührende Lieder gesungen wurden. Dann kehrte die Trauerversammlung wiederum zurück zu dem Trauerhause, woselbst sie noch alle mit einem wohlgemeinten Mahle bedient wurden. Der Herr wolle die in Trauer Nachgebliebenen trösten, das ist unser Gebet, bis auch wir allesamt heimgehen werden für immer und ewig.

Noch zum Schluß alle Geschwister herzlich grüßend verbleibe ich ein geringer Mitpilger nach der oberen Heimat,

H. H. Abrahams.

Unterhaltung.

Ein armer Neger.

(Fortsetzung.)

Vier gleichlaufende Gebirgsketten durchziehen die schöne Insel in ihrer ganzen Länge, unter sich durch querlaufende Bergzüge häufig verbunden und durch ihre allmählich niedriger werden Ausläufer mit der Ebene, die sich fruchtbar und schön bis an das Meer hinzieht. Die herrlichsten Pflanzen und Bäume wachsen hier in der Ebene und in den fruchtbaren Thälern; dichte Wälder bedeckten die hohen Berge. Ueberall wiegten sich fremdartige Vögel mit dem glänzendsten und buntesten Federschmucke in den Zweigen, und eine weiche Luft umwehte sie allenthalben.

Obwohl es sehr heiß war, so milderten die zu gewissen Tagesstunden regelmäßig eintretenden Seewinde die Sonnenhitze sehr und machten sie erträglich. Die Nächte aber waren kühl, ja oft sehr frisch. Das Licht des Mondes schien so klar, daß man ohne Mühe in einem Buche dabei lesen konnte. Der Tau fiel stark und erquickte wieder den von der Sonnenglut trocken gewordenen Boden und die ermatteten Gewächse. Ein friedliches Volk bewohnte die Insel. Ohne Mühe und Arbeit gab ihnen das Land und der Baum seine Früchte zur Nahrung, und mehr bedurften sie nicht in ihrer Genügsamkeit. Ihre Haut war dunkel kupferrot, ihr Haar schwarz, lang und gekräuselt, ihre Körperbildung angenehm und ihre Sitten mild und sanft. Sie staunten die Spanier an und hielten sie, wie alle Wilden auf den entdeckten Inseln es thaten, für höhere Wesen. Leider sollten sie dieselben bald anders kennen lernen.

Da die Spanier bei den Wilden Gold sahen, so erwachte ihre unersättliche Begierde nach demselben in hohem Maße.

Was und wie viel die Wilden davon aufbringen konnten, das nahmen sie ihnen ab, aber bald quälten sie dieselben von neuem, Gold herbeizuschaffen, und als sie ihrem Verlangen nicht in dem genügenden Maße entsprechen konnten, wurden die Spanier unmenschlich grausam gegen sie und drängten sie zur Widersetzlichkeit und zum offenen Kampf, der damit endete, daß die Spanier sie hinmordeten. Was nicht dem Schwerte unterlag, starb unter den schweren Arbeiten hin, zu welchen sie die unmenschlichen Dränger zwangen, oder wurde von den furchtbaren Bluthunden, einer Art großer, sehr wilder Hunde, welche jene auf die wehrlosen, nur wenig bekleideten Wilden hetzten, auf die greulichste Weise zerrissen. So konnte es nicht ausbleiben, daß diese friedlichen Wilden unter den Gewaltstreichen ihrer grausamen Unterdrücker verbluteten, und schon nach zwölf Jahren spanischer Herrschaft war die Hälfte der Einwohnerzahl Sankt Domingos hingeopfert.

Ich will Euer Gefühl verschonen, sagte der Kanonikus, mit den Schilderungen der Grausamkeit der Spanier; sie übersteigt alle Begriffe. Im Jahre 1514 waren nur noch 14.000 Urbewohner der Insel von einer Einwohnerzahl von mehreren Millionen übrig. Dieser kleine Rest unglücklicher Wesen wurde nun in die Sklaverei verkauft, und sie mußten für ihre Herren unter blutigen Geißelhieben den Boden bebauen, bis auch sie den Mißhandlungen erlagen. Um diese Zeit kam ein edler Mann nach Sankt Domingo, der ein Herz voll Liebe für die unglücklichen Wilden hatte. Es war ein Geistlicher, der Las Casas hieß. Leider schlug er, um das Los der Bewohner von Sankt Domingo zu erleichtern, vor, Neger, Schwarze aus Afrika zu holen und sie als Sklaven für den Landbau zu benutzen. Von da an war dem Sklavenhandel der Weg gebahnt, und die Neger traten an die Stelle der hingemordeten Urbewohner; aber dies von Gott so reich begabte Land, diese schöne Insel, kam mehr und mehr zurück, und kaum hundert Jahre nach der Entdeckung befand sie sich in einem Zustande, der fast an Wüstenei grenzte. Die Spanier, die noch auf der Insel hausten, waren halbe Wilde geworden, welche von der Jagd und sonst fast nur von Früchten und Wurzeln lebten, die sie suchten; die Regierung des Landes war schlecht, und in Spanien bekümmerte man sich wenig um Sankt Domingo, da die neu eroberten Länder in Amerika mehr einbrachten als die Insel, nämlich Mexico und Peru, welche Cortez und Pizarro unterworfen hatten.

Es war um die Zeit, fuhr der Kanonikus in seiner Erzählung fort, als die Spanier die neue Welt in Amerika entdeckten, der Ruf der Herrlichkeit und des Reichtums jener Länder durch ganz Europa gegangen und weckte, besonders bei den Völkern, welche Seefahrt betrieben, eine ungezügelte und unzähmbare Lust, diese ebenfalls zu sehen, neue Entdeckungen zu machen und sich durch sie zu bereichern.

Die Spanier betrachteten sich, da der Papst Alexander der VI. alle neuentdeckten Gebiete dem Könige und der Königin geschenkt hatte, als die alleinigen Herren und Besitzer jener Länder und Meere; sahen jedes fremde Segel, das ihnen zu Gesicht kam, als ein Seeräuberschiff an und behandelten Mannschaften und Fahrzeug, wenn sie sich seiner bemächtigen konnten, nach diesem Grundsatze auf die grausamste Weise.

Daß es ihnen aber dadurch dennoch nicht gelang, die Abenteurer zurückzuschrecken, läßt sich begreifen, wenn man bedenkt, wie mächtig der Zug zu solch abenteuerlichen Seereisen damals war; noch leichter aber begreift es sich, daß die Spanier den Haß aller seefahrenden Nationen auf sich zogen, und namentlich den jener verwegenen Gesellen, die sich darnach sehnten, in der neuen Welt leicht und ohne viele Mühe ihr Glück zu machen.

Wie gesagt, um die Inseln, die in einem weiten Gürtel sich um Südamerika ziehen, mit dem gemeinsamen Namen Antillen benannt, zu denen auch Sankt Domingo gehört, kümmerten sich damals die Spanier wenig, da Cortez Mexico und Pizarro Peru erobert hatte. Dorthin begaben sich die meisten derselben, welche bisher auf den Antillen gelebt hatten. Da war denn für Franzosen, Engländer, Holländer und andere das Feld offen. Sie rüsteten Schiffe aus, segelten nach Amerika und ließen sich auf diesen Inseln nieder. Hauptsächlich war es die Insel Sankt Christoph, die sie erwählten, und von wo aus sie Seeraub trieben. Hier aber doch endlich verjagt durch die Spanier, flohen sie teils nach der Insel Antigua, von wo sie, sobald jene mit ihrer Flotte sich entfernt hatten, wieder nach Sankt Christoph zurückkehrten, teils nach der kleinen, bei Sankt Domingo gelegenen Insel Tortuga oder, wie sie die Franzosen nannten: la Tortue. Dort ließen sie sich nieder, nachdem sie die wenigen Spanier, die auf dieser Insel wohnten, entweder niedergemacht, oder vertrieben hatten.

Es waren wilde, furchtlose, aber auch zuchtlose Gesellen, die sich zu Herren dieser kleinen Inseln aufgeworfen hatten. Ihre Hauptbeschäftigung wurde die Jagd auf dem nahen Sankt Domingo; denn dort hatten sich die Schweine und das Rindvieh, welche die Spanier auf die Insel gebracht, und die wild geworden waren, in den Wäldern ungeheuer vermehrt. Das Fleisch dieser erlegten Tiere trockneten sie am Feuer, woher sie den Namen Bukanier empfingen, da die Indianer den Rost, auf welchem das Fleisch gedörrt wird, Bukan heißen; die Häute verkauften sie an die Holländer. Allein nicht alle trieben dies Geschäft. Ein Teil von ihnen wandte sich wieder der Seeräuberei zu, und diese nannten sich Flibouſtier, ein Name, den sie von den leichten, vor dem Winde hinfliegenden Booten annahmen, auf denen sie fuhren, und die man Flyboote hieß. Auf solchen Booten die Meere zwischen den Inseln befahrend, fielen sie die spanischen Schiffe an, und ihrer wilden Tapferkeit widerstanden diese Fahrzeuge selten. Die Mannschaft mußte meistens sterben, denn Pardon nahmen und gaben sie nicht. Ihre Zahl auf Tortuga vermehrte sich auf eine unglaubliche Weise, und ihre Keckheit nahm durchaus stets zu.

Bukanier und Flibouſtier machten hinfort eine Gemeinschaft aus mit dem gemeinsamen Namen: Küstenbrüder. Sie hatten sich auf der Insel Tortuga befestigt und trieben ihre Seeräuberei gegen die Spanier eben so ungescheut, als die Bukanier auf Sankt Domingo den Pflanzungen der wenigen dort ansäßigen allen möglichen Schaden zufügten. Eine spanische kleine Flotte, welche sie von Tortuga vertreiben sollte, wurde von ihnen besiegt, und dieses Glück machte sie nur noch kecker. Jetzt zeigten die Spanier Ernst, verjagten sie und säuberten Tortuga; allein das half nicht, denn sie setzten sich später aufs neue dort fest. Einer dieser Flibouſtier, du Rossel, wußte sich vom Könige von Frankreich die Bestallung als Gouverneur von Tortuga oder la Tortue zu erwirken und kam nach der Insel, als Engländer hier das Flibouſtierleben trieben. Diese wichen ihm, und er gewann die Insel, die man fortan als zu Frankreich gehörig ansah. Nach ihm wurde ein gewisser Dogeron Gouverneur, und er bewog die Bukanier, auf Sankt Domingo Ackerbau zu treiben. Diese gewannen dort außerordentliche Vorteile. Immer mehr Franzosen zogen sich nach dem von den Spaniern auf seiner nördlichen Küste ganz verlassenen Sankt Domingo, und bald sehen wir da blühende französische Kolonien (Pflanzstädte), die sich täglich weiter ausdehnten. Städte wurden erbaut, und wenn es auch schwere Kämpfe mit den Spaniern gab, so währte es doch nicht lange, bis endlich der Besitz von fast mehr als der Hälfte der schönen Insel in den Händen der Franzosen war und blieb. Jetzt entstanden die schönsten und ergiebigsten Pflanzungen von Kaffee, Zuckerrohr, Kakao, Tabak und vielen anderen herrlichen wie höchst einträglichen Gewächsen, und der Wohlstand hob sich ungemein. Daß auch die Franzosen Schwarze als Sklaven hielten, war einmal eine durch den Gebrauch eingeführte Sache, bei der man sich wohl befand.

Auch einer unserer Vorfahren," fuhr nach einer kurzen Unterbrechung der Kanonikus fort, „war mit dem Gouverneur Dogeron nach la Tortue gegangen. Er begab sich nach Sankt Domingo und erwarb sich in der fruchtbaren Ebene bei Kap Français eine weite Strecke des herrlichsten Bodens. Er war ein sehr unternehmender Mann, der durch die treffliche Bewirtschaftung dieser Pflanzung ein großes Vermögen gewann. Sein Besitztum nannte er nach unserem Stammgut und Familiennamen: Malpays, ob es gleich zu den fruchtbarsten und gesegnetsten Ländereien der Insel gehörte. Dies ist Dein Erbe, Robert, schloß er," sich an diesen wendend, „das Du in Besitz zu nehmen im Begriffe stehst. Möge es unter Deiner Leitung wieder erblühen zu einem Besitztume, das den Glanz unserer Familie zu vermehren geeignet ist!"

2.

Es war an einem der folgenden Tage, die großenteils zu den Vorbereitungen für Roberts Reise verwendet wurden, als am Abend die Brüder wieder bei dem Kanonikus saßen und über des Verwalters Fonton Art und Weise sich unterredeten. Dieser Mann hatte nie eine Rechnung abgelegt, welche eine klare Einsicht in seine Verwaltung und in die Erträge der Pflanzung gestattete. Der alte Graf, der ihm verpflichtet war, ließ das so gehen, und so blieb die Summe, die er zahlte, sich ziemlich gleich, und das Verhältnis gewann am Ende das Ansehen und die Natur eines Pachtes, obschon der Vertrag mit Fonton, den ein königlicher Notar aufgesetzt hatte, unzweideutig besagte, daß Fonton eine Besoldung empfangen und einen kleinen Anteil an dem Ertrage haben sollte, aber dann alle die Einkünfte jährlich, nebst seiner Rechnung, abzuliefern habe.

Das war jedoch eigentlich nie in der ausbedungenen Weise geschehen, und von der Summe, die er sandte, zog Fonton noch bedeutende Gelder ab, die er jährlich auf den Ankauf neuer Sklaven und auf Neubauten verwenden zu müssen angab.

Daß man es mit einem gewandten, schlauen Menschen zu thun habe, war gewiß und ebenso sicher, daß er nicht redlich verfuhr.

Dennoch schien es kaum rätlich, daß ihn Robert sogleich entlasse, denn er war mit allen Umständen und Verhältnissen auf der Insel unbekannt und hätte leicht durch diese Unkenntnis herbe Verluste leiden können.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

12. Juli 1905.

—Jedermann macht Fehler und die Editoren sind keine Ausnahme von der Regel.

—Eine Zeitung, sagt ein Wechselblatt, die da probiert, jedermann gefällig zu sein, gefällt schließlich niemand.

—In Victoria, B. C., verheiratete sich ein Paar Namens Morris von neuem, nachdem es 17 Jahre geschieden gelebt.

—Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß Freunde und Geschwister sich am Vierten bei Geschwister Jf. Wallen versammelten und die zu Missionszwecken verfertigten Sachen durch öffentlichen Ausruf verkauften. Der Erlös war $47.40. Gut—freut uns!

—Wir schicken jetzt viele Probenummern aus und hoffen unsere Agenten, Freunde und Gönner werden stets ein offenes Auge haben, solche, die wohl die „Rundschau" bestellen möchten herauszufinden und uns, ihnen und sich selbst behilflich sein, damit wir noch viele neue Leser bekommen. Wer hat Zeit und wer ist willig neue Leser für unsere Blätter zu gewinnen und für sich ein schönes Sümmchen als Nebenverdienst einzustreichen? Bitte, an uns um Bedingungen zu schreiben.

—Ein Wechselblatt sagt, daß die „York (Neb.) Times" behauptet: Die Leute sind wie Schnaps, sie sind alle gut, nur sind etliche besser als andere. Der Editor des Wechselblattes meint: Kollege Sedgwicks Vergleich ist einseitig, denn „aller Schnaps ist schlecht (bad) und etlicher noch schlechter (worse), sonderlich in York. (Seit wann verkauft man in York denn Schnaps?—Ed.) Dasselbe Blatt sagt: Der Teufel ist ein guter Zahlmeister und betrügt den Sünder nie um seinen Lohn!

—Der liebe Bruder H. A. Goossen schreibt uns am 1. Juli, daß sie noch zweimal wöchentlich Betstunden haben. Zwei Paar Eheleute wurden geprüft und zur Taufe aufgenommen. Tauffest zum 9. Juli bestimmt. Bei Saskatoon geht die Arbeit des Geistes Gottes auch voran.

Wenn wir uns die schönen gemeinsamen (aus verschiedenen Gemeinschaften) Versammlungen, denen wir beiwohnen durften, im Geiste vergegenwärtigen, werden wir immer wieder froh, daß Gott ein Gott der Liebe ist, der allen Gläubigen Leben und Liebe schenkt und in dieser Stellung fühlen dann alle Kinder Gottes eine Zusammengehörigkeit — die aber leider oft vom Feind des Friedens gestört und mitunter auch ganz aufgelöst wird! — Brüder, Einigkeit macht stark!

Bischof Josia Clemmer, geboren den 1. Mai 1827, gestorben den 28. Juni 1905. Alt geworden 78 J., 1 M., 27 T. Krankheit Wassersucht und Schlagfluß.

Seine erste Frau war Sarah Kulp; in dieser Ehe wurden acht Kinder geboren, fünf Kinder mit der Mutter gingen ihm voran. Im Jahre 1884 heiratete er Lydia Derstein, welche ihn mit drei Kindern überlebt. Bischof Clemmer weihte sein Leben dem Herrn als er noch jung war. Am 9. November 1860 wurde er zum Prediger ordiniert und sieben Jahre später zum Bischof. Er war ein gewissenhafter Prediger und ein guter Ratgeber. Er war 20 Jahre lang Konferenzleiter und war um das Wohlergehen der Gemeinden sehr besorgt und die Mode und der Hochmut in den Gemeinden machten ihm viel Kummer. Er war sonderlich treu im Krankenbesuch. Am 3. Juli fand im Franconia Versammlungshaus das Begräbnis statt. Bischof Sam. Detweiler predigte im Hause und die Bischöfe A. S. Mack und H. Rosenberger im Versammlungshaus. Text Luk. 2, 29. Begraben nahe bei. Mehr als 1000 Personen wohnten dem Begräbnis bei. Der Herr tröste die Betrübten.

Wenn einst dein großer Tag erscheint,
Laß unsern Lehrer, unsern Freund,
Uns dir entgegenführen;
Die Seelen sind ihm zugezählt,
Ach, ach daß dort nur keines fehlt,
Laß keine ihm verlieren.
Jesu, hilf du, beut die Hände, daß am
Ende, Hirt und Herde
Treu vor dir erfunden werden.

Todesnachricht.

Mt. Lake, Minn., 26. Juni 1905.

Den Mitgliedern dieses Vereins diene hiermit zur Nachricht, daß zwei unserer Mitglieder kurz nacheinander gestorben sind. Am 1. Juni starb Br. Korneluis Enns von Inman, Kansas, und am 2. Juni, Herrman Voth von hier.

Das Geschäftskomitee hat die volle Unterstützung, nach der Zahl der gegenwärtigen Mitglieder auf $600.00 festgestellt.

Br. Enns war 59 Jahre alt, als er Mitglied wurde, und seine Nachbleibenden sind zu Zweifünftel dieser Unterstützung berechtigt, was $240.00 beträgt. Br. Voth war 46 Jahre alt, als er Mitglied wurde, und seine Nachbleibenden sind zu vier Fünftel Unterstützung berechtigt, was$480.00 beträgt. Um diese Summe nun voll auszahlen zu können, ist ein Fünftel von dem Reservefond genommen worden und die angegebenen Summen an die betreffenden Witwen, Schwester Enns und Schwester Voth, überreicht worden, mit dem Wunsche, daß Gott sie mit seinem Segen begleiten möge.

Um nun für den nächsten Sterbefall wieder eine Kasse zu bilden, und das eine Fünftel in die Reservefondkasse zurückfließen zu lassen, sind alle Mitglieder ersucht, binnen 30 Tagen eine Einzahlung von $2.50 zu machen. Mit diesen $2.50 per Mitglied wird jetzt die Unterstützung gleich für zwei Sterbefälle gedeckt. Im Zeitraum von einem Jahre hatten wir keinen Sterbefall unter unseren Mitgliedern zu verzeichnen.

Mit brüderlichem Gruß,
H. P. Goertz, Schreiber.

Nachträglich erfahren wir noch von Jansen, Neb., daß J. J. Wiebe seine kleine Farm an H. F. Friesen verkauft hat.

Nick. Wiebe, „Uncle Sams" Diener, ist Invalide und J. J. Wiebe muß jetzt an Route No. 1 die Post abliefern. J. J. W. wird wohl wieder zurück nach Kansas gehen.

Abermals ist ein Bankier in Ohio ins Zuchthaus gesandt worden. Wenn es so weiter geht, werden die Finanzleute mit gestreiften Jacken bald in der Mehrzahl sein.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Die geplante Ferienreise der Lehrer und Studenten von der Molotschna langten unter der Leitung des Lehrers W. Neufeld, Halbstadt, mit 44 Jünglingen, junge Lehrer und Schüler, in Yalta an. Präs. J. Suderman und Lehrer Abr. Peters, Taschtschenak, früher Tiegerweide, kamen eine Stunde später. Am Himmelsfahrtstage hielten sie dort Gottesdienst.

Von Sagradowka wird aus Blumenort berichtet, daß David Friesen nach schwerem Leiden an der Wassersucht starb. Frau D. Boldt wurde während sie einer Schulprüfung beiwohnte, vom Schlag gerührt, ist wieder gesund. In Münsterberg starb Frau Fr. Klassen an der Schwindsucht im Alter von 29 Jahren. Sie hinterläßt vier unmündige Kinder. Auf Sagradowka bereitet man sich auf eine gute Ernte vor.

Jakob Martens berichtet der „Od. Ztg." von Chutor Markowka, daß auch dort am 29. Mai ein schweres Unwetter niederging und bedeutenden Schaden anrichtete.

Von Talma, Terekgebiet wird berichtet, daß die Arbeiter teuer, der Gesundheitszustand normal, das Wetter kühl und die Flüsse am steigen sind.

Zwei englische Evangelisten machten in Halbstadt, Südrußland, angenehme Besuche.

In der Orloffer Zentralschule findet ein Lehrerwechsel statt. Der bisherige Lehrer der deutschen Sprache und der Religion, K. Unruh, tritt ab und an seine Stelle ist S. Ediger von Gnadenfeld engagiert worden. Er hat die Predigerschule in Basel besucht.

An die Taubstummenschule in Tiege wird außer den dort arbeitenden Kräften noch Lehrer P. Unruh, Lehrer der Musterschule in Halbstadt, berufen. Dieser hat den Ruf angenommen. Er hat spezielle Vorbildung als Taubstummenlehrer in Petersburg erhalten, ist jetzt aber zu weiterer Vervollkommnung noch auf zwei Monate nach Deutschland gegangen. Sein Nachfolger in Halbstadt wird Lehrer Dörksen, Petershagen.

In New York, Gouv. Jekatherinoslaw, (sogen. Altkolonier Ansiedlung im Bachmutschen Kreise), wird eine Zentralschule gebaut, wo vorläufig zwei Lehrer angestellt werden. Als

Lehrer für deutsche Sprache und Religion ist N. Funk aus den Chortitzer Kolonien gewonnen worden. Er hat seine Ausbildung in der Baseler Predigerschule erhalten. Für die anderen Fächer fehlt bisher noch die geeignete Kraft.

Die Jahressitzung der Menn. Br.-Gem. fand am 20. und 21. Mai in Friedensfeld, Gouv. Jekatherinoslaw, statt. (Friedensstimme.)

Peter Wiebe von Gnadenfeld, Sagradowka, Rußland, schreibt der „Odessaer Zeitung" über die verschiedenen Mähmaschinen, die sie dort im Gebrauch haben; wie der Selbstbinder die Abwerfmaschine zwar verdrängt, erzählt dann weiter, wie er als Schmied im Anfang so viel Arbeit hatte und sagt:

„Anfänglich, bevor wir beide, ich und der Binder, unsere starken und schwachen Seiten gegenseitig kennen gelernt hatten, mußte ich natürlich soviel Reserveteile mit aufs Feld nehmen, daß ich im Notfalle eine ganz neue Maschine hätte zusammensetzen können und in der Regel schmiedete und hämmerte ich auch bald nach dem Eintreffen auf meinem Felde mit aller Macht darauf los, so daß mein Nachbar, welcher mit seiner unverwüstlichen Abwerfmaschine derweil sein Feld abmähete, mir höchstens noch einen höhnischen Abschiedsgruß zurief und sich zu seinem anderen Felde begab. Ich dagegen war damit beschäftigt aus meiner Maschine die Eingeweide ein- über das andere Mal herauszunehmen und wieder hineinzubringen. Spät in der Nacht fuhr ich von meinem kaum angeschnittenen Felde heim.

Wäre es nicht so finster und mein Gesicht nicht so ungeheuer voll Maschinenschmiere gewesen, so hätte meine Frau auf demselben sofort alles lesen können, so aber glaubte sie, ich hätte so lange fleißig gemäht und sie fing an mich zu loben; die Gute konnte ja nicht wissen, daß ich auf dem Felde statt zu mähen nur geschmiedet hatte. Jedoch mein unverständliches Brummen und mein eingeschmiertes Hemd belehrten sie bald eines anderen. Mit der Zeit aber fing es auch an besser zu gehen und jetzt, nachdem wir beide, d. h. ich und die Maschine, uns kennen gelernt haben, kann ich schon daran gehen die oben erwähnten höhnischen Grüße meiner Nachbarn zu erwidern, denn während ich mein Feld unter fröhlichem Johlen schneide und in ordentliche Garben binde, hat mein Nachbar Händel mit seinem Arbeiter, dem das Abwerfen zu schwer ist und der deshalb seinen Wirt prellt.

Ein wolkenbruchartiger Regen ging in Burwalde, Chortitzer Wollost, am 29. des verflossenen Mai nieder. Der Morgen an diesem Sonntage war schön. Infolgedessen fuhren viele Leute in die Nachbardörfer zu Gast. Niemand dachte an Gefahr. Es war um 12 Uhr, mittags. Friedlich hielt wohl mancher sein Schläfchen. Plötzlich aber veranlaßte ihn das Rollen eines heranahenden Gewitters hinauszuschauen. Nun beobachtete man, wie zwei Wolken, die eine von Nordosten und die andere von Nordwesten kommend, über unserem Dorfe zusammenprallten und gewaltig, großartig ab- und aufwogten. Sie gingen sehr tief. Nun fing es an zu gießen. Schon um 1 Uhr war unser Thal, die „Mittlere Chortitza", von Ufer zu Ufer überschwemmt. Es war eine Wasserflut auf den Straßen, durch die Gärten und um die Gebäude, wie sie in den 102 Jahren des Bestehens dieses Dorfes nicht vorgekommen ist, so furchtbar und schrecklich. Längs der Straße und über die Höfe trieben große Strohschober. Mehr als 20 Häuser füllten sich mit Wasser. Viele Insassen flüchteten sich auf die Dachböden. Die Möbelstücke trieben in den Zimmern durcheinander. Im Unterdorfe ging das Wasser auf der Straße über manneshohe Thorpfosten. Viele Schuppen mit Ackergeräten wurden von der Strömung mitgenommen. Die Zäune wurden auf vielen Stellen zerstört. Obst- und Weingärten wurden teilweise oder ganz mit Schlamm und Stroh bedeckt. Der Schaden ist auf 6858 Rubel geschätzt. Dreiundvierzig Hauswirte haben mehr oder weniger gelitten. Die Dorfsbrücken waren alle fortgetrieben. Nur J. P. Päthkaus Brücke war stehen geblieben, trotzdem das Wasser hoch über dieselbe dahinströmte. Die größten Verluste haben J. J. Päthkau, P. Päthkau, K. Schapanskij Sr., J. Klassen Jr., D. D. Hildebrand, J. F. Sawatzkij, D. H. Hildebrand, Abraham Päthkau und Jak. Sawatzkij. Viel Arbeit haben die Burwalder bekommen. Bis zur Ernte wird das Dorf schwerlich sein früheres Aussehen wieder bekommen, zumal die Arbeit noch durch häufigen Regen aufgehalten wird.

Ergreifende Szenen sind dort und da vorgekommen. Ein junger Mann wird von der Flut ereilt, als er eben den über den Kanal führenden Fußsteig befestigen will, ein anderer, da er mit seinem Knechte nach dem Weingarten sieht. Alle drei müssen tapfer kämpfen, daß sie ihr Leben retten. Dieser Russenknecht fühlt sich unsicher auf dem Boden und bittet seinen Wirt, ihn doch hinunter zu lassen. In dem Hausflur ertrinkt er beinahe. Er arbeitet sich aber in den Stall hinein, klettert auf den Unterschlag und springt den bis halb auf die Rippen im Wasser stehenden Pferden zu. Jene Knechte fürchten, das Haus werde mitgenommen werden, und ersteigen einen großen in der Nähe stehenden Baum. Auf einer anderen Stelle ruft der Knecht angstvoll den Töchtern des Hauses zu: „Der Schuppen geht, das Haus wird mitgenommen werden, wollen uns hinausretten!" Sie gehen zu einer Thür hinaus, aber die Strömung will sie fortreißen. Sie klammern sich zusammen und gelangen noch einmal ins Haus. Nun machen sie einen Versuch durch eine andere Thür. Hier werden sie bemerkt, und man ruft ihnen zu: „Bleibt nur! das Wasser fällt schon!"

Gott sei Dank! Wir haben kein Menschenleben zu beklagen. Es wird jedoch behauptet, daß die Strömung einen Menschen hinabgetragen haben soll. Wahrscheinlich ist es ein Bettler gewesen, der oberhalb des Dorfes hinter einem Felsen Schutz gesucht oder vielleicht auch geschlafen hat und dann von dem so plötzlich steigenden Wasser mitgenommen worden ist.

In der Umgegend hat es nur tüchtig geregnet. In Neuhorst ist sogar Mangel an Regen.

Etwas von unserer Zusammenkunft am 15. Mai in Halbstadt.

Um den Lesern, die von unserer Zusammenkunft nichts wissen, die Sache verständlicher zu machen, lasse ich zuerst die Verbindungsschrift folgen, die wir dieser Zusammenkunft bezüglich abfaßten:

Den 22. November 1895 haben wir Endesunterschriebene Dienende des Asowschen Forstkommandos durch diese Verbindungsschrift folgende Abmachung getroffen:

1. Wir, die wir hier miteinander im Kronsdienste stehen und die Leiden und Beschwerden desselben, sowie auch das Angenehme des brüderlichen Zusammenlebens kennen gelernt haben, wollen mit Gottes Hilfe uns nach zehn Jahren wiedersehen, um uns des Dienstes und der Vergangenheit zu erinnern und bestimmen dazu den 15. Mai des Jahres 1905.

2. Als Ort der Zusammenkunft ist Halbstadt an der Molotschna bestimmt worden.

3. An dem bestimmten Tage soll daselbst in der Kirche vormittags zur gewöhnlichen Andachtsstunde ein auf unserer Zusammenkunft bezüglicher Gottesdienst gehalten werden, den unser gegenwärtiger Forsteiprediger K. Fast, der dieser Abmachung auch beitritt, entweder selbst zu leiten, oder für dessen Leitung zu sorgen hat.

4. Um die nötigen Vorbereitungen zu dieser Zusammenkunft zu treffen, für die nötige Gastfreundschaft zu sorgen und falls der oben genannte Prediger K. Fast nicht mehr am Leben sein sollte, andere Prediger zur Leitung des Gottesdienstes einzuladen, werden von uns die nachstehend benannten Brüder bestimmt: Johann Kröker-Michailowka, Heinrich Kop-Kronberg, Johann Dürksen-Schönsee und Gerhard Martens-Petershagen.

5. Der Besuch der Versammlung am 15. Mai 1905 soll uns eine heilige Pflicht, eine Ehrensache sein, weshalb wir es auch für überflüssig halten, für den Uebertreter derselben eine Strafe zu bestimmen, weil es keinen solchen unter uns geben soll.

6. Sollte es etwa dem einen oder dem anderen von uns aus Armut nicht möglich sein, zu diesem Zwecke eine längere Reise zu machen, so verpflichten sich die anderen seiner Armut nach Möglichkeit zu Hilfe zu kommen, wozu dann die in Punkt 4 genannten Brüder die nötigen Schritte einzuleiten haben. Sollte eine ernstliche Krankheit ihm das Kommen unmöglich machen, so hat er eine Bescheinigung darüber von seinem Prediger oder Aeltesten, sowie die Kopie von dieser Abmachung und eine kurze Beschreibung seines Leidens einzusenden.

7. Sollte dann jemand außerhalb der Grenzen des russischen Reiches wohnhaft sein, etwa gar in Amerika, so steht es in seinem Willen, ob er an jener Versammlung teilnehmen will oder nicht. Jedenfalls ist er aber verpflichtet, einen ausführlichen Bericht seines Lebenslaufes, seiner Erfahrungen, wozu auch besonders Herzenserfahrungen gerechnet werden, seiner Verhältnisse, auch das irdische Fortkommen betreffend, sowie auch die Kopie von dieser Abmachung einzusenden.

8. Sollte etwa der eine oder andere von uns dann nicht mehr am Leben sein, so soll auch des Verstorbenen gedacht werden und sind seine hinterbliebenen Angehörigen alsdann verpflichtet, die in Punkt 7 genannten Berichte einzusenden.

9. Die Einrichtung, Festordnung, Zeitdauer, überhaupt die Leitung der genannten Zusammenkunft ist Sache der im 4. Punkte genannten Brüder, die auch dafür zu sorgen haben, daß wenigstens ein gemeinschaftliches Gastmahl gehalten werden kann.

10. Wir wünschen dann unsere Zusammenkunft durch irgend eine gute, Gott wohlgefällige Handlung zu bezeichnen, wenn möglich eine solche, die auf unseren Dienst Bezug hat, worüber dann beraten werden soll.

Diese Abmachung ist von uns allen eigenhändig unterschrieben und hat ein jeder davon eine Abschrift genommen. Das Original befindet sich bei dem gegenwärtigen Forsteiprediger Korn. Fast. Die Unterschriften sind,

um Raum und Zeit zu sparen, weggelassen.

Um der Aufforderung, schon am 14. Mai in Halbstadt zu erscheinen, die die Br. Ewert und Richert durch die Zeitungen ergehen ließen, zu folgen, reiste ich den 13. Mai ab dorthin, kam den 14. an und traf gleich drei der gewesenen Dienstbrüder an. Wir machten uns auf den Weg, um zu erfahren, wo unser Fest des Wiedersehens sollte gefeiert werden. Nach etlichem Suchen erfuhren wir, daß die in Punkt 4 genannten Bevollmächtigten alles aufs beste geordnet hatten. Die Halbstädter kamen uns freundlich entgegen, indem sie uns beide Klassenzimmer in der Musterschule zur Verfügung stellten, und in der Kirche wurde uns auf unsern Wunsch ein besonderer Platz neben der Kanzel, wo wir alle Raum hatten, gegeben. Witwe Wiens hatte es übernommen, zwei Festessen zu bereiten, welches auch zu unserer Zufriedenheit ausfiel. Um die Mittagszeit fanden sich noch mehre Festgäste ein. Freudige Gefühle durchdrangen das Herz, wenn man plötzlich ein bekanntes Gesicht wiedersah mit dem man zusammen ein, zwei, drei, ja vier Jahre unter einem Dache froh und auch trübe Zeiten verlebt hatte, ja es war eine herzliche Begrüßung. Dieses Wiedersehen wog bei mir schon alle Kosten und alle Beschwerden einer Reise auf, ich war froh. daß ich da sein durfte, nämlich keiner, der nicht wollte, brauchte in einem Gasthause nächtigen, denn es wurde unentgeltliches Quartier angeboten. Den 15., morgens, erschienen noch mehr Gäste, denn sie waren den 14. noch nicht alle in Halbstadt angekommen. Auf Wunsch unseres gewesenen Oekonoms und Predigers, der auch zum Fest gekommen war, versammelten wir uns zu einer kurzen Beratung in der Schule, und dann ging's in Gemeinschaft zur Kirche. Bald saß eine Schar junger Männer Schulter an Schulter, sowie wir es auf der Forstei gewohnt waren, nur um 10 Jahre älter und vernahmen vom Aeltesten H. Unruh die Einleitungsworte nach Joh. 21, 1—7. Nach ihm folgte Prediger K. Fast mit der Festrede, anschließend an Ps. 116, 12—15. Im Anschluß an V. 15, gedachte er auch besonders der in den vergangenen 10 Jahren verstorbenen drei Brüder.

Nach dem Gottesdienste ging's wieder zurück zur Schule und an die Festtafel. Wir aßen wieder in Gemeinschaft an drei Faden lange Tische die wohlschmeckende Soldatenborschtsch. Als das Mahl beendigt war, benutzten wir die Zeit zur freien Unterhaltung, es wurde gefragt und erzählt. Es wurde auch der verstorbenen drei Brüder gedacht. Es lagen schriftliche Berichte von zweien vor und zwar von Heinrich Nickel und Heinrich Richert. Von Dietrich Tun lag nichts Schriftliches vor. Er starb im ersten Jahre nach seiner Dienstzeit in Mariupol, wo er eine Stelle als Gärtner angenommen hatte. Sie sind nicht mehr unter den Lebenden und wie lange dauert es, dann heißt es von uns auch so, möchten wir dann unseren Nachgebliebenen ein klares Zeugnis hinterlassen haben, daß wir zu unserem Heiland gegangen seien. Da ich nicht genau weiß, wieviel Geld zusammengelegt war, die Kosten zu bestreiten, die durch unser Fest entstanden, so werde ich nur bemerken, wozu es bestimmt wurde. Erstens: Unsere Ausgaben decken, zweitens: der in Punkt 6 gemachten Verpflichtungen nachkommen, denn einer unserer Brüder hielt an um Unterstützung, und drittens: sollte das noch übrige Geld an die Witwen der verstorbenen Br. Nickel und Richert verteilt werden, denn sie leben in großer Armut. Um den in Punkt 10 ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, wurde auf Anregung eines Bruders eine Kollekte erhoben, sie ergab 126 Rubel. Dieses Geld wurde für das taurische und jekatherinoslawsche Feldlazarett bestimmt. Dann wurde gebeten, Thee oder Kaffee zu trinken. Als ein jeder nach Belieben getrunken hatte, versammelten wir uns nochmals und etliche der Brüder erzählten öffentlich ihre Erfahrungen, die sie in der verflossenen Zeit gemacht hatten, wobei Herzenserfahrungen den weit größten Teil ausmachten. Um 5 Uhr gingen wir noch einmal zur Kirche und Prediger Jakob Kröker hielt eine dringende Ansprache, gestützt auf 5. Mose 2, 1—8. Der Geist Gottes wirkte mächtig, gebe Gott, daß er noch nachwirken möchte. Nach dem Gottesdienste ging's ans Scheiden, nur zu rasch war die Zeit des Zusammenseins verstrichen. Jedenfalls sehen wir uns hier nicht mehr alle wieder und wir beten: Herr, gieb, daß wir uns bei dir alle wiedersehen. Von den 61 Mann, die die obengenannte Verbindungsschrift unterschrieben hatten, fehlten 18 Mann. Drei sind nicht mehr unter den Lebenden und einer, nämlich Franz Janzen, ist in Amerika. Von den übrigen hatten einige schriftliche Entschuldigungen eingeschickt, schade nur, Brüder, daß Ihr Euch nicht alle, wenn auch nur schriftlich, eingefunden hattet. Ich sage noch, und ich glaube im Sinne aller versammelt gewesenen Brüder, allen, die uns bei unserem Feste so uneigennützig mit Rat und That behilflich gewesen sind, auch unsere Bevollmächtigte nicht ausgeschlossen, unsern verbindlichsten Dank, denn alle haben ein gut Teil dazu beigetragen, daß wir ein herrliches Fest feiern durften. „Mennonitische Rundschau" und „Zionsbote" öffnen ihre Spalten jedenfalls auch für obiges, dann gelangt es wahrscheinlich an alle Dienstbrüder.

Korn. Siemons, Herzenberg.

(Friedensstimme.)

Mission.

Konia, Asia Minor, Turkey, den 9. Juni 1905. Werter Editor der „Rundschau" und Bruder in Christo! Der liebevolle Besuch der „Rundschau", welcher sich regelmäßig einstellt, ist mir stets willkommen, da ich viele der Schreiber derselben persönlich kenne, so lese ich dieselbe mit Interesse und auch schon manche Segnungen wurden mir daraus zuteil. Briefe und Schriften beweisen einen besonderen Wert wenn man so weit entfernt und einsam ist. Zwar obschon allein mit Eingeborenen in dieser großen Stadt, so hat es der treue Gott so freundlich versehen und sind um mich schon ein Trüppchen wirklich gottgeweihte, gläubige Seelen, mit denen ich Gemeinschaft pflegen kann im Herrn, und mit denen ich mich regelmäßig vereinigen kann im Gebet, um besonders zu beten für eine Erweckung auch in Konia, für die Türkei, ja für die ganze Welt. Die Verbindung mit den lieben Gläubigen über die ganze Welt, welche sich vereinigt, haben täglich um eine Erweckung in allen Nationen zu beten, ist mir so tröstlich und bete mit Freuden mit, denn die Verheißung des Spatregens ist sicherlich für unsere Zeit bestimmt. Joel 2, 23; Sach. 10, 1; Jak. 5, 7. Wir haben in unserer Umgegend in einigen Ortschaften einzelne und mehrere gläubige Seelen, mit denen wir uns seit mehreren Monaten vereinigt haben, jeden Dienstagabend hauptsächlich um Erweckungen zu beten. Wir haben schon köstliche Segensstunden hiermit verlebt und manches Gebet erhört gesehen.

Als es dieses Jahr Frühling wurde, war ich von ganzem Herzen dem lieben Gott dankbar, daß nun der strenge Winter mit allen seinen Bedürfnissen hinter uns war. Aber bald stellten sich neue Bedrängnisse ein, die sich bis heute beständig wiederholen. Aus weiter Ferne und auch aus den umliegenden Dörfern der Türkei strömen arme Leute nach Konia, um Arbeit zu finden, da das Gerücht des Eisenbahnbaus von Konia berüchtigt ist, so stellen sich die Leute vor, hier müsse für sie nun sichere Hilfe sein. Die Leute kommen hierher und finden nicht das Gehoffte und ihre Not wird noch größer, denn hier ist alles ziemlich teurer als in den abgelegenen Ortschaften. Dann kommen sie zu mir, um ihre Not zu klagen und wie ist es mir möglich, allem, das oft so herzbrechend anzuhören ist, entgegenzukommen. Zum Beispiel zwei Männer kommen, welche ihre Familien in ihren Dörfern auf der Straße gelassen, woselbst Frauen und Kinder da und dort bei Bekannten für eine Nacht einen Schlupfwinkel finden, alles wurde ihnen durch die Sammler der Abgaben weggenommen, was sie besaßen, die Männer weinen und bitten um ihre Familien und deren Unterstützung. Eine Witwe kam mit sieben Kindern, hat absolut nichts, womit sie ihre Kleinen nähren kann, sie bettelte sich zusammen, um einen Wagen zu mieten, der sie hierher brachte. Ein Junge kam, der eine Waise ist, dessen Bekannten ihn hierher brachten, damit er hier Hilfe finde, fleht mich um Hilfe an. Ein Mädchen mit zwei alten Leuten, der alte Mann seit Wochen krank an Wassersucht, kamen hierher um Hilfe. Und so geht es oft lange Zeit von Tag zu Tag. O, teure Geschwister, wer kann den unzähligen dringenden Bedürfnissen gegenüber das Herz und die Hand schließen?

Die Witterung war bis dahin in Konia sehr günstig, nur hatten wir anfangs Mai einen Frost, welcher Obst und Weingärten etwas beschädigte, jedoch giebt es dennoch etwas Obst. Der Gesundheitszustand in dieser Stadt war dieses Frühjahr etwas epidemisch mit Typhus, Scharlach und Diphteria. Mit meiner persönlichen Gesundheit geht es, Gott sei Dank, gut.

Geschwister, betet für Konia, damit die apostolische Kraft des Herrn, die sich im Evangelium erwies in dieser Stadt, sich wieder offenbaren möchte. Betet um die Wirkung des Heiligen Geistes für dieses heimgesuchte Land, betet, daß der Herr fortfahren möge, mir für die große Arbeit in die er mich allein hingestellt hat, seine übernatürliche Kraft fortsetzen oder eine gottgeweihte Gehilfin aus dem Heimatlande zu senden. Betet um mehr Mittel für die notwendige Arbeit in und um Konia her. Betet besonders für mich um Kraft und Weisheit von oben.

Allen Gottes Segen wünschend mit Schwestergruß,

Maria A. Gerber.

Was nützt es, mit Sünde und Satan zu markten? wir müssen am Ende doch alles bezahlen. Wem kleine Sünden ein Kleines sind, der ist auf dem Wege, in große Sünden zu fallen.

Wenn der Heiland in einem Herzen einkehren kann, so werden die schwachen Nerven stark; daß die Nerven so oft aufgeregt werden, kommt meistens vom alten Menschen her.

Landwirtschaftliches.

Das Alter der Eier.

Ein einfaches Mittel, das Alter der Eier zu bestimmen, was gerade jetzt recht zeitgemäß sein dürfte, besteht in folgendem: Es beruht auf der Thatsache, daß die Luftkammer an dem stumpfen Ende des Eies sich mit dem Alter vergrößert. Wenn nun das Ei in eine Kochsalzlösung von bestimmter Sättigung gelegt wird, so wird es mit zunehmendem Alter immer mehr die Neigung zeigen, in einer Stellung, bei der die Längsachse senkrecht gerichtet ist, zu schwimmen. Ein frischgelegtes Ei liegt wagerecht auf dem Boden des Gefäßes. Ein drei bis fünf Tage altes Ei zeigte eine Hebung des stumpfen Endes, so daß eine Längsachse einen Winkel von 20 Grad mit der wegerechten bildet. Bei einem acht Tage alten Ei vergrößert sich dieser Winkel bis zu 45, bei einem 14 Tage alten bis zu 60. und bei einem drei Wochen alten bis zu etwa 75 Grad, während das einen Monat alte Ei senkrecht auf seinem spitzen Ende schwebt. — Dieses Mittel wurde vielfach erprobt und als zuverlässig befunden.

Bekämpfung der Brutlust bei Hühnern.

Um den Bruteifer der Hennen zu unterdrücken, braucht man sie nur in einen ganz leeren, verdunkelten Raum zu sperren, dessen Fußboden (am besten Steinplatten) feucht und kalt ist. Hier bleiben sie sechs bis zwölf Stunden bei wenig oder gar keinem Futter. Sitzstangen müssen natürlich vorhanden sein.

Ein häufig angewendetes Mittel, welches aber weiter nichts ist, als unnütze Tierquälerei, die Brutlust bei Hühnern zu vertreiben, besteht darin, daß man sie des Tages öfters in kaltes Wasser steckt, ihnen die Nahrung entzieht, dabei auch noch in finstere, feuchte Keller einsperrt. Infolge der Entziehung der Nahrung und der weiteren Quälerei hören die Hühner zu brüten auf. Von diesem Mittel ist schon deshalb entschieden abzuraten, weil man auf andere Weise auch den Zweck erreichen kann. Folgender Vorgang hat sich als sehr gut bewährt: Man gebe diese Hühner in einen reinlichen, hellen Raum, wo sie sich kein Nest machen können, weshalb hier alles Stroh oder ähnliches Material zu entfernen ist. Dabei sind sie mäßig mit kühlendem, reizlosem Futter, wie Grünfutter u.s.w. zu füttern. Diesen Hühnern ist aber ein feuriger, kräftiger Hahn beizufügen, weil dadurch der bei diesen Hennen erloschene Geschlechtstrieb geweckt und der Wiederbeginn des Eierlegens beschleunigt wird. Infolge Mangels eines Nestes vergessen auch die Hennen bald das Brüten.

Das Einsperren unter einem weitmaschigen Korbe, durch dessen Lücken die Brüterin durch ihr fortwährendes Glucken die übrigen Hennen anlockt und sichtbar bleibt, hilft auch, weil die übrigen Hennen die eingesperrte nicht zur Ruhe kommen lassen. Es hat sich auch herausgestellt, daß man keinesfalls Eier einer solchen Henne, die sich durch fortwährende Brutlust hervorthut, erbrüten lassen soll. Falls die Brutlust alle Hennen zeigt, so muß man sich einen ganz fremden Hahn aus einem entfernten Hühnerhofe einstellen. Die produktivsten Eierlegerinnen, wie Italiener, Hamburger und einige spanische Hühnerschläge sind als nicht brütende Rassen bekannt. (Wr. landw. Ztg.)

Ueber Backfähigkeit des Weizens.

Seit Jahren befaßt sich Wissenschaft und Praxis mit der Frage der Backfähigkeit und Nichtbackfähigkeit des Weizens, und obwohl die Wissenschaft auf allen Gebieten in den letzten Dezennien bedeutende Fortschritte gemacht, steht sie heute dort, wo sie angefangen, vor der Frage, warum ist der Weizen gut backfähig, der andere nicht, was muß der Landwirt thun, um nur gut backfähigen Weizen zu erzeugen?

Die Frage ist von hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung. Es sind ganze Ländereien, deren Produkt dadurch entwertet ist, daß der Bäcker aus dem Mehl dieser Provenienz nicht jenes Gebäck erzeugen kann, welches dem verfeinerten Geschmacke des Publikums entspricht, ganze Gebiete kommen dadurch in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Lasten des Nationalvermögens.

Man nimmt heute allgemein an, daß die Backfähigkeit des Weizens wohl hauptsächlich durch das Klima bedingt ist. Dies ist die allgemeine Auffassung der Wissenschaft. Der Praktiker ist jedoch anderer Ansicht. Die chemische Zusammensetzung des Bodens bedingt die Backfähigkeit.

Wir finden sehr oft in einer Feldlage Aecker, welche gut backfähigen Weizen liefern und Felder, deren Produkt niemals als gut backfähig bezeichnet werden kann, und doch ist es ein und dasselbe Klima; wir hören oft vom Landwirte, dieses Feld eignet sich für Weizen, dieses nicht. Auch Samenzucht und Düngung können aus gewissen Böden nicht jenen Weizen erzielen, dem das Charakteristische des gut backfähigen anhaftet, was ja die auf der höchsten Kulturstufe stehenden Landwirtschaften Böhmens und Deutschlands beweisen. Es ist also einzig und allein die chemische Zusammensetzung des Bodens, welche die Backfähigkeit bewirkt.

Eine Wiener Firma, die sich längere Zeit mit der Herstellung von diastasereichem Material befaßt, hat ein Mittel gefunden, Miafarin genannt, um aus schlecht backfähigem Weizen ein gut backfähiges Mehl herzustellen. Wenn es nun möglich ist, daß ein ganz geringer Beisatz dieses Mittels, kaum ein paar Cent diese Umwälzung hervorruft, wenn aus dem Weizen aus angeblich schlechtem Klima ein Mehl hergestellt werden kann, welches dem Mehl aus Weizen aus angeblich bevorzugtem Klima qualitiv gleich ist, ist es nicht nur Wahrscheinlichkeit, sondern bestimmt, daß hier ein katalytischer Prozeß vorgeht, indem dies Mittel die im Weizen vorhandenen Enzyme weckt und kräftigt, welche derart günstig auf den Backprozeß wirken, daß der sonst nicht gut backfähige Weizen ein gut backfähiges Mehl liefert. Es ist also der Boden, dessen chemische Bestandteile in dem Weizen die sofortige Entwickelung kräftiger Enzyme gestattet oder aber die Entwickelung dieser Enzyme hindert.

Sache der Wissenschaft wird es nun sein, diese Frage zu untersuchen, während der Praxis daran liegt zu erfahren, ob das erwähnte Mittel, womit gegenwärtig an verschiedenen Orten eingehende Versuche gemacht werden, sich bewährt.

(Die Müllerstube.)

Reines Melken.

Wenn es sich jeder, der melken muß, zur Aufgabe macht, sich vorher die Hände gründlich zu reinigen und auch das Futter der Kuh, so würden wir selten Klagen von Buttermachern über unreine Milch hören. Besonders während des Sommers sind die Klagen über unreine, saure Milch sehr häufig. Die Milch kann nicht nur durch Futter verunreinigt werden, sondern die Kühe verunreinigen sich auch sehr häufig das Euter und die Zitzen und wenn dann noch der Melkende mit nassen Händen melkt, so wird die Milch auf jeden Fall sehr verunreinigt werden. Alles, was der Melkende angreift, kann mit Bakterien oder mit, wenn auch nicht sichtbaren Staub, bedeckt sein, und melkt er, ohne sich die Hände wieder gründlich gereinigt zu haben, so kommen diese Bakterien in die Milch und verunreinigen dieselbe, und infolgedessen ist dann auch der Rahm verunreinigt und erhält auch einen verschiedenen Geschmack. Wenn auch der Buttermacher dadurch, daß er Reinkulturen anwendet, das Aroma der Butter in gewissem Grade beeinflussen kann, so ist er doch nicht im Stande die Bakterien, die schon in der Milch waren und die mit dem Schmutz in dieselbe kamen, damit zu vertreiben.

Der Buttermacher ist wohl imstande die Milch zu entdecken, die tainted ist, er braucht nur den sogenannten Fermentation Test zu machen, aber das sollte er nicht notwendig haben. Wenn der Melkende immer darauf sieht, daß das Euter und die Zitzen rein sind, ehe er anfängt zu melken, wenn seine Hände rein sind und er trocken melkt, so wird auch die Milch, wenn sonst alles rein gehalten wird, rein sein und der Buttermacher gute Butter machen können.

Geschwisterliebe.

Ein reicher Kaufmann in Wien hatte fünf Kinder. Eine Tochter war verheiratet und lebte glücklich; aber der Vater war nie recht mit dieser Heirat zufrieden gewesen und wollte es die Tochter auch nach seinem Tode empfinden lassen.

Als er gestorben war, öffnete man das letzte Vermächtnis. Jedem Kinde waren 40,000 Gulden ausgesetzt, dieser Tochter aber nur 10,000.

Bei der Eröffnung des Testaments war nur der älteste Sohn gegenwärtig. Dieser hielt die Verteilung des elterlichen Vermögens für unbillig, begab sich zu seinen Geschwistern und sprach: „Eins von euch ist gewissermaßen von der Erbschaft ausgeschlossen. Das ist schmerzlich! Ihr wißt nicht, wen es betrifft; wollt Ihr es wissen?"

„Nein, nein!" riefen sie alle. „Wir wollen das Vermögen in fünf gleiche Teile teilen, und nie wissen, wer ausgeschlossen ist."

Der Vertrag wurde geschlossen, und die Schwester erhielt ihr Erbteil unverkürzt.

Eine saubere Erziehung.

In der Friedrichsstraße zu Berlin spielten mehrere Kinder auf dem Trottoir. Es entstand ein Streit unter ihnen und ein noch nicht drei Jahre alter Knabe stieß ergrimmt einen Fluch aus, wie man ihn bei einem Kinde von solchem Alter wohl kaum hätte erwarten sollen.

„I! Kleiner," sagte ein vorübergehender Herr, dem dies auffiel, „Du kannst ja schon recht fluchen!"

„Ja, der flucht Sie gehörig," sagte wohlgefällig die in der Nähe stehende Mutter.

„Kann er denn auch ebenso gut beten?" fragte der Herr.

„Beten?" erwiderte die Mutter, „nein, dazu ist er doch noch zu klein, er kann ja kaum erst sprechen.

Bei gutem Wetter kann jeder ein Steuermann sein.

Zeitereignisse.

John Hay.

Unser Staatsminister John Hay wird die Nichtigkeit des irdischen Ruhmes wohl schon vor seinem so plötzlich erfolgten Ableben erkannt haben, denn Staatsminister war er seit seiner Kurreise nach drüben nur noch dem Namen nach — und die Erde bewegte sich doch. Und doch war Hay auch ohne seine eigenen Vollbringungen eine interessante Persönlichkeit, weil er die Kluft zwischen jetzt und Lincoln überbrückte, dessen Vertrauter und Geheimschreiber er die ganze Zeit seiner stürmischen Präsidentschaft hindurch gewesen war.

Mit Lincoln war Hay schon in Springfield, als der Neffe des Rechtsanwalts Milton Hay, bei dem er, nach Vollendung seiner Studien, sich für den Advokatenstand ausbildete, bekannt geworden, da Lincoln und Milton Hay Nachbarn und eng befreundet waren. So kam es, daß, als Lincoln sich nach Washington aufmachte, um als Präsident anzutreten, er den Jungen mitnahm und ihn zu seinem Sekretär machte. John Hay rechtfertigte das auf ihn gesetzte Vertrauen und als Lincoln so jäh aus seiner Laufbahn herausgerissen wurde, betrat Hay als Gesandtschaftssekretär in Paris die Diplomatenlaufbahn. Als Gesandtschaftssekretär war er in der Folge auch in Wien und in Madrid thätig und kam erst im Jahre 1870 nach Amerika zurück. Damals hatte John G. Nicollay den „Chicago Republican", der in der Washingtonstraße in dem Gebäude No. 93 herausgegeben wurde, übernommen und Hay trat alsbald in die Redaktion desselben ein. Er wurde aber bereits nach anderthalb Monaten durch John McCullough verdrängt, der mit einem Anteil am Geschäft auch die Redaktion übernahm. John Hay begab sich nun unter Horace Greeleys Fittiche in New York, machte sich hier alsbald als Schriftsteller und als Dichter einen Namen und blieb fünf Jahre mit der Redaktion der „Tribune" verknüpft. Eine reiche Heirat setzte ihn instand, sich in Washington niederzulassen und sich eine zeitlang ganz mit schriftstellerischen Arbeiten zu befassen. Unter Hayes' Präsidentschaft war er noch einmal vorübergehend, als Unter-Staatsminister, an die Oeffentlichkeit getreten; dann arbeitete er ununterbrochen an seiner Lebensgeschichte Abraham Lincolns und wurde erst durch McKinley, der ihm den Botschafterposten in London übertrug, dem öffentlichen Leben zurückgegeben. Im Jahre 1898 ist er dann aus diesem Posten in das Staatsministerium als dessen Chef übergetreten.

Daß er als McKinleys und als Roosevelts Leiter der auswärtigen Politik diese mit fester Hand und mit glänzendem Erfolge geführt, werden ihm auch diejenigen, die seine allzu enge Annäherung an England mißbilligten, einräumen müssen. Die Vorliebe für England lag ihm indessen bei seiner schottischen Abstammung im Blute und ward durch Mc Kinley, der gleichen Ursprungs, genährt. An dieser Richtung hat dann Roosevelt, der die McKinley'sche Erbschaft als heiliges Vermächtnis betrachtete, nichts geändert, sie aber unstreitig gemildert und dafür gesorgt, daß die englischen Versuche durch Hay die Vereinigten Staaten vor den englischen Karren zu schirren, von keinem Erfolg waren. Ueberhaupt soll man gegen Roosevelt nicht ungerecht sein und die diplomatischen Erfolge in Asien alle Hay zuschreiben, denn wenn wir's noch nicht wüßten, so hat uns Herr Roosevelt erst in den letzten Tagen in der russisch-japanischen Angelegenheit bewiesen, daß er ganz gut sein eigener Staatsminister sein kann.

Hay ist nicht ganz 67 Jahre alt geworden, d. h. er hat das Alter erreicht über das die wenigsten reichen und politisch thätigen Amerikaner hinauskommen. Hätte er sich dazu entschließen können, aus der Oeffentlichkeit ganz zurückzutreten und die Kur drüben zu vollenden, so hätte er sein Leben vielleicht noch um einige Jahre verlängern können. So aber hat die vorzeitige Rückkehr nur einen umso schlimmeren Rückfall zur Folge gehabt.

Man kann Hay gerecht werden, ohne seine Verdienste unnötig zu vergrößern und die Verdienste anderer zu verkürzen. Er war eine ausgezeichnete Kraft, ein pflichtgetreuer, sich aufopfernder Arbeiter, ein vorsichtiger, kühl berechnender Staatsmann, der keine Fehlgriffe beging und es verstand, auf die Absichten seines einzigen Vorgesetzten einzugehen und vor allem die Gelegenheit erkannte und wahrnahm, die durch den Ausgang des Krieges mit Spanien geschaffene Lage auszunutzen und Amerika im Rate der Nationen auf die Höhe zu bringen, die ihm gebührte und die es heutzutage einnimmt, ohne deshalb auf eigene Faust Politik treiben zu wollen, oder sich von seinen Impulsen leiten zu lassen. Darin unterschied er sich von dem persönlich viel glänzenderen und unternehmenderen Blaine und darum hat er auch mehr Positives geleistet, als Blaine.

(Wochenblatt.)

Die Zahl der Todesfälle ist in New York in der Zunahme begriffen. Das schnelle Sterben ist eine Folge des schnellen Lebens.

Interessante Zahlen über das Schulwesen in den Ver. Staaten.

Aus dem Jahresbericht des Erziehungskommissärs der Vereinigten Staaten, der soeben erschienen ist, bringt der „Apologete" folgendes:

„Die Schulen Amerikas, einschließlich der höheren Schulen aller Grade, werden von 18,178,918 Schülern und Zöglingen besucht. Von dieser Zahl besuchen 16,466,189 die öffentlichen, d. h. die staatlichen und städtischen Schulen und Institutionen. Das Schuleigentum hat einen Wert von $643,903,228. Es werden jährlich nicht weniger als $251,000,000, oder $3.15 per Kopf der Bevölkerung für Schulzwecke ausgegeben. Die Zahl der Lehrer und Lehrerinnen beträgt in den Freischulen unseres Landes 449,289. Davon sind 117,035 oder 26 Prozent männlichen Geschlechts. Der durchschnittliche Monatsgehalt der Lehrer beträgt $50, und der Lehrerinnen $40. 21. Prozent unserer Bevölkerung besucht die Schule, oder etwa 71 Prozent der schulpflichtigen Jugend, d. h. der Jugend vom 5. bis 18. Lebensjahr.

Der Jahresbericht zeigt, daß 70 Prozent der höheren Schulen unseres Landes (638 im Ganzen) unter kirchlicher Kontrolle stehen. Dreißig Prozent sind staatliche oder private Lehranstalten, die also mit keiner Kirche in Verbindung stehen. Sämtliche höhere Lehranstalten haben zusammen einen Erhaltungsfond von $185,944,668. In den verflossenen zehn Jahren sind den höheren Schulen nicht weniger als $115,500,000 an freiwilligen Beiträgen zugeflossen. Die erste Lehranstalt unseres Landes, welche ihre Hörsäle beiden Geschlechtern öffnete, ist das „Oberlin College." Sie hat schon 1833 dem weiblichen Geschlecht den Zutritt gewährt und heute giebt es in den Vereinigten Staaten 330 höhere Schulen dieser Art. Amerika ist in dieser Beziehung Europa mit gutem Beispiel vorangegangen und heute giebt es in Europa 86 Universitäten, in welchen das weibliche Geschlecht Zutritt hat, und 26 andere, welche dem anderen Geschlecht wenigstens teilweise geöffnet sind.

In den Vereinigten Staaten befinden sich 21 Prozent der Totalbevölkerung in den Elementorschulen in der Schweiz 20 Prozent, in England 18 Prozent, in Schottland und Irland 16½ Prozent, in Frankreich und Oesterreich 14, in Japan 11, in Italien und Spanien 7 und in Rußland 3 Prozent der Bevölkerung. In den kirchlichen Lehranstalten Amerikas befinden sich über 50,000 Studenten und die Zahl der Theologie Studierenden ist 7343.

Es giebt in unserem Lande 6969 öffentliche Bibliotheken, in welchen sich 54,410,002 Bände befinden. Der Staat New York allein hat 924 öffentliche Bibliotheken und der Staat Massachusetts 624.

Der Erziehungskommissär weist auf verschiedene Mängel der amerikanischen Schulen hin. Er klagt darüber, daß trotz der Aufmerksamkeit, welche man in letzter Zeit der physischen Kultur zuwandte, die eigentliche Kunst der physischen Erziehung doch nur wenig geübt werde. Es sei mehr ein athletischer Sport, dem man sich hingebe. Auch darüber klagt er, daß dem Lehrerstand die nötige Stabilität fehlt, weil ein großer Prozentsatz der Lehrerinnen den Beruf nicht als einen Lebensberuf erwählt. Der durchschnittliche Beruf einer Lehrerin sei im ganzen nur etwa vier Jahre. Der Kommissär empfiehlt, auf diesem Gebiet Wandel zu schaffen und mehr männliche Kräfte zum Lehrfach heranzuziehen.

Die „offene Thür" in Schantung.

Washington, 2. Juli. — Infolge häufiger Meldungen des Inhalts, daß Deutschlands Politik in der chinesischen Provinz Schantung nicht im Einklang mit seiner wiederholten Befürwortung der „offenen Thür" stehe, sagte Herr von Sternburg, der deutsche Botschafter hier, die Kritisierung, die er bemerkt habe, bezöge sich besonders auf die Zehnmeilenzone längs der deutschen Eisenbahnlinien in jener Provinz, innerhalb welcher Deutschland ausschließlich Bergbaurechte ausübte.

„Deutschland," sagte der Botschafter, „genießt in Bezug auf seine Eisenbahnen in Schantung genau dieselben Privilegien, die alle anderen Mächte, welche Eisenbahnen in jener Provinz haben, genießen, und keine weiteren Privilegien. Belgien, die Ver. Staaten, Großbritannien und China genießen ganz dieselben Privilegien."

Hays Nachfolger.

Washington, 5. Juli. — Es verlautet aus sicherer Quelle, daß Präsident Roosevelt den früheren Kriegsminister Elihu Root zu veranlassen sucht, den durch den Tod Hays vakant gewordenen Posten des Staatssekretärs zu übernehmen.

Herr Root ist damals mit der ausgesprochenen Absicht aus dem Kabinett getreten, sich der Privatpraxis als Rechtsanwalt zu widmen und er ist seither in dieser Beziehung sehr erfolgreich gewesen. Wie es heißt, bringt ihm seine Anwaltspraxis jetzt $300,000 per Jahr ein und es ist kaum anzunehmen, daß er dieselbe für ein Gehalt von $8000 per Jahr aufgeben wird.

Ein mitleidiger Dieb.

Am Freitag trat auf der Preobraschenskaja Straße in Odessa, Rußl., zu dem Kommissionär im Kolonialwarenhandel und Hausbesitzer auf der Woronzowskaja Straße S. Gorfant ein anständiger junger Mann und erkundigte sich, wo sich die Jutefabrik befinde. Der Gefragte gab die erwünschte Antwort. Darauf rief der junge Mann einen Iswostschik und fuhr schleunigst davon. Gleich darauf bemerkte Gorfant, daß ihm seine goldene Uhr abhanden gekommen sei. Noch größer war die Bestürzung Gorfants, als er wahrnahm, daß ihm außer der Uhr auch die Brieftasche, in der sich drei Wechselblankette auf 450 Rubel und 1906 Rubel baren Geldes befanden, verschwunden sei. Die Aufregung, die sich infolgedessen Gorfants bemächtigte, war so groß, daß er in halb bewußtlosem Zustande nach seiner Wohnung gebracht wurde. Gegen 11 Uhr, nachts, klopfte jemand an die Thür der Wohnung Gorfants. Die Frau öffnete die Thür. Ein unbekannter Knabe stand vor ihr und überreichte eine Schachtel und erklärte, daß er an der Thür auf die Antwort warten werde.

Man kann sich die Verwunderung Gorfants vorstellen, als er in der Schachtel seine Uhr samt Kette und seine Brieftasche mit dem ganzen Gelde, den Wechseln und Dokumenten vorfand. Eine ebenfalls in der Schachtel liegende Korrespondenzkarte enthielt folgende Worte: „Dank dem glücklichen Zufall, daß sich in der Brieftasche ihre Visitkarten und auf der Uhr ihr Monogramm befanden, erfuhr ich, daß ich es mit einem meiner Anverwandten, von dem ich nur Gutes gehört, zu thun hatte. Ich will mich nicht mit dem Gut eines meiner Anverwandten bereichern, und deshalb beehre ich mich, Ihnen alle Sachen, die ich Ihnen geraubt habe, wieder zurückzuschicken. Eine Visitkarte behalte ich mir zum Andenken. Wenn es Sie interessieren sollte, so teile ich Ihnen noch mit, daß mir das Glück nicht lächelt, und daß ich vor vier Jahren Bobruisk verlassen habe. Von meinen Eltern weiß ich zur Zeit nichts: Hier halte ich mich bereits drei Wochen auf und morgen will ich unbedingt Odessa verlassen. Ihr Anverwandter Schimon." Dank einem Zufall wurde der Fall gestern vielen bekannt.

Wichtig für Europareisende.

New York, 2. Juli. — Die Hamburg-Amerika Linie und der Norddeutsche Lloyd haben beschlossen, von jetzt an in der Abfertigung des Reisegepäcks ihrer von kontinentalen (deutschen und französischen) Häfen nach New York reisenden Kajütspassagiere ein wesentlich einfacheres und bequemeres Verfahren eintreten zu lassen, wie folgt: Die Beförderung des Handgepäcks sowie eines Kabinenkoffers erfolgt kostenlos. Für alle im Gepäckraum unterzubringenden übrigen Gepäckstücke, welche als solche äußerlich erkennbar sein müssen, wird bei Beförderung ab Hamburg, Cherbourg oder Boulogne nach New York eine Abfertigungsgebühr von vier Mark pro Kilo erhoben; diese Gebühr umfaßt neben den Verladungsspesen die Prämie für Versicherung des Gepäckstückes gegen Seegefahr bis zur Höhe von 400 Mark. Bei Beförderung ab Berlin oder ab Paris in den Sonderzügen der Hamburg-Amerika Linie erhöht sich diese Gebühr um die Eisenbahngepäckfracht und stellt sich dann für die Strecke Berlin-Cuxhaven-New York auf 15 Mark, Paris-Cherbourg-New York auf 12 Mark, Paris-Boulogne-New York auf 8 Mark. Die Abfertigung erfolgt auf die einfachste Art durch geteilte Checks, deren eine Hälfte an das Gepäckstück befestigt wird, während die andere im Besitz des Passagiers verbleibt und ihm später bei der Aushändigung des Gepäcks im Ausgangshaven als Legitimation dient.

Die „Allan Linie" hat, gleich der „Donaldson Linie", ihre Zwischendecksrate nach Canada auf $17.50 herabgesetzt.

Luftschiffer verunglückt.

Springfield, Ill., 3. Juli. — Joe Bonansinge von hier, der bei seinem letzten Ballonaufstieg in Decatur nur mit knapper Not dem Tode entrann, verunglückte gestern bei seinem Aufstieg in Aurora, Ill., abermals. Der Fallschirm geriet in Unordnung und fiel in einen Baum. Er wurde in besinnungslosem Zustande aufgehoben und seine Verletzungen mögen sich dieses Mal als tödlich erweisen.

Philadelphia unter der Reformwelle.

Philadelphia, 3. Juli. — Gestern brach die große Reformwelle plötzlich und unerwartet über die Stadt Philadelphia herein und schwemmte eine Unmenge „Speakeasies", Spielhöllen, verrufene Häuser und heimliche Klubs hinweg. Nicht weniger wie 500 Polizisten waren an diesem Ueberfall beteiligt, der an wenigstens 20 Punkten der Stadt, sowohl im Geschäftsteil, im „Tenderloin", wie auch im feinsten Wohnungsviertel, gleichzeitig vorgenommen wurde.

Das Resultat war, daß wenigstens 2000 Personen, Männer und Frauen, verhaftet wurden. Ein Teil derselben wurde gegen Zahlung von Geldstrafen von insgesamt $5000 entlassen. Die Inhaber von „Speakeasies", Klublokalen und verrufenen Häusern wurden jedoch für ihr späteres Erscheinen vor Gericht unter Bürgschaft gestellt, die sich insgesamt auf $100,000 beläuft. An „Kontrebande" wurden 300 Quartflaschen Champagner, mehrere hundert Kisten Bier und Schnaps, einige Tausend Cigarren, ferner Roulette- und Pokertische, Slotmaschinen und alle erdenklichen Spielgerätschaften konfisziert.

Mehr Land für Heimstätter.

El Reno, Okla., 4. Juli.—Herr Hitchcock, der Sekretär des Innern, hat angeordnet, daß die eine halbe Million Acres umfassenden Weideländereien der südwestlich von hier gelegenen Indianer - Reservationen der Ansiedlung erschlossen werden. Dadurch werden weitere 3125 Ansiedler Heimstätten erlangen und eine weitere Einwanderung nach dem südwestlichen Oklahoma stattfinden. Indianeragent Rendlett wurde heute von Anadarko aus durch das Telephon aufgefordert, sofort zu Angeboten auf Pachtungen aufzufordern, welche am 4. Dezember d. J. geöffnet werden sollen. Die Ländereien werden zu je 160 Acres auf fünf Jahre, beginnend am 1. Januar 1906, verpachtet werden und zwar zum Minimalpreise von 25 Cents für den Acre. Es wird keiner einzelnen Person gestattet werden, mehr als zwei Sektionen zu pachten, und die Angebote müssen einzeln für jede Viertelsektion eingereicht werden.

Eisenbahnpässe.

Terre Haute, Ind., 6. Juli. — Der Gouverneur Hanly hat in einer hier gehaltenen Rede den Eisenbahnpässen für die Mitglieder der Legislatur den Krieg erklärt. Er sagte: „In den noch übrigen 3½ Jahren meines Amtstermins werde ich die Annahme von Eisenbahnpässen den Gesetzgebern in einer Weise verkümmern, daß ein ehrlicher Mann sich schämen und ein unehrlicher sich fürchten wird, einen solchen Paß anzunehmen. Es heißt, daß unter den Beamten, welche solche Pässe annehmen, viele einen ehrlichen Namen haben, doch dieses Argument ist nicht stichhaltig, weil es zugiebt, daß unehrliche Beamte dasselbe thun. Dann heißt es, daß die Pässe nur Höflichkeitsbeweise sind. Aber die Korporationen würden sie am Ende des Jahres jedenfalls zurückziehen, wenn sie sich nicht bezahlten. Sobald aber ein Beamter ins Privatleben zurücktritt, werden ihm die Pässe entzogen, ein Beweis dafür, daß sie dem Beamten, nicht aber dem Privatmanne gegeben wurden."

Der Redner verglich die Gesetzgeber und andere Beamte mit einer Jury, die zwischen dem Volk und den großen Korporationen steht. Das Mitglied einer Jury dürfe von den Beschuldigten keine Geschenke annehmen und ebenso wenig sollten es die öffentlichen Beamten.

Die marokkanische Frage.

Berlin, 3. Juli. — Die Abhaltung einer internationalen Konferenz in Sachen Marokkos gilt nunmehr als gesichert, und in hiesigen maßgebenden Kreisen macht man sich auf keine weiteren ernsten Schwierigkeiten gefaßt. Nach den neuesten Zusicherungen aus Paris ist Frankreich mit der Erklärung der deutschen Regierung, daß sie auf der Konferenz keine Demütigung für Frankreich beabsichtige und dessen bestimmte bevorzugte Forderungen als nächster Nachbar Marokkos anerkenne, durchaus zufrieden.

Während sich so Frankreich und Deutschland auf freundschaftlichem Wege verständigen, hören die englischen Preßtreibereien gegen Deutschland in der marokkanischen Angelegenheit noch immer nicht auf. Neuerdings versuchen namentlich britische Marineoffiziere in den Londoner Zeitungen weiter zu hetzen und Unfrieden zu stiften. Der Hetzclique, die mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, in den letzten Wochen auf einen offenen Bruch zwischen Deutschland und Frankreich hingearbeitet hat, geht es augenscheinlich sehr wider den Strich, daß die Dinge sich so ruhig und geschäftsmäßig entwickeln. Am meisten erbost es sie, daß man auch in Frankreich klar erkannt hat, wohin der Weg führt, auf den die englischen Hetzer es locken möchten.

Hier wird zuversichtlich gehofft, daß alle englischen Quertreibereien sich als vergeblich erweisen werden und die deutsch-französische Verständigung zur umumstößlichen Thatsache werden wird.

Murawiews Auftrag.

St. Petersburg, 6. Juli. — Der russische Botschafter in Italien, und Friedensbevollmächtigte Murawiew wird hier am Sonntag eintreffen. Er wird besondere Instruktionen von dem Kaiser erhalten und mit den verschiedenen Ministern beratschlagen und mit seinem Gefolge wahrscheinlich am 20. Juli nach Washington abreisen. Das Datum ist indessen noch nicht bestimmt festgestellt worden. Rußland hat bis jetzt noch keine Andeutungen erhalten, wie Japan über einen Waffenstillstand denkt.

Die „Slowo" kritisierte heute die Auswahl Murawiews als einen der russischen Friedens-Bevollmächtigten sehr scharf.

Der Mikado sprach zu den von ihm ernannten Friedensbevollmächtigten:

„Der Präsident der Ver. Staaten hat aus Gründen der Menschlichkeit vorgeschlagen, daß die beiden kriegführenden Regierungen Bevollmächtigte ernennen, um Frieden zu beraten.

„Japan ist wider seinen Willen gezwungen worden, zu den Waffen zu greifen, und wenn sein russischer Gegner in entgegenkommender Weise gewillt ist, zur Einstellung der Feindseligkeiten beizutragen, so würde nichts uns mehr zu größerer Genugthuung gereichen.

„Ich habe den Rat des Präsidenten der Ver. Staaten sofort angenommen, und betraue Sie nunmehr mit der Mission, Friedensverhandlungen zu führen und Frieden zu schließen. Ich erwarte, daß Sie sich mit aller der Macht, mit der Sie ausgerüstet sind, der großen Aufgabe widmen und es zuwege bringen werden, auf solider Basis Frieden wiederherzustellen."

Beruhigungsbestrebungen.

St. Petersburg, 7. Juni.— Die Regierung verbreitet in vielen Tausenden von Exemplaren die vom Fürsten Trubetskoy gehaltene Semstwo-Ansprache und die darauf erteilte Antwort des Zaren. Es sind davon mindestens eine Million Abdrucke in Flugschriftform gefertigt worden. Hauptsächlich wird das Dokument auf dem flachen Lande und in den Landstädten verteilt, und die Regierung hofft, dadurch den Geist der Unbotmäßigkeit, der sich allenthalben zu regen begonnen hat, niederzuhalten. Der Zar hat den Grafen Ignatiew, Haupt der religiösen Toleranzkommission ermächtigt, im Lande Reisen zu unternehmen und die Bevölkerung zu beruhigen.

Graf Ignatiew hielt in Elisabeth eine Rede, der eine große Volksmenge, darunter Provinzialbeamte und Semstwoisten zuhörten. Er ermahnte die Menge, in die Reformbestrebun- gen der russischen Regierung keinen Zweifel zu setzen und bat, den Behörden zu helfen, die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Generalgouverneur Kozlow hat Befehl erteilt, den Ilinsky-Palast im Kreml neu zu dekorieren und in Ordnung zu setzen, und es heißt daß der Kaiser die Absicht habe, zu dem Zwecke nach Moskau zu kommen, ein Manifest zu erlassen, durch welches er eine Volksvertretung einberuft.

Weitere Nachrichten vom Meutererschiff.

St. Petersburg, 7. Juli. — Offiziell wurde dem Ministerium des Innern aus Theodosia gemeldet, daß es dem Meutererschiff „Knjäs Potemkin" nicht gelungen ist, dort Kohlen an Bord zu holen, und daß das Fahrzeug, als es in See stach, Mangel an Brennstoff und Wasser litt, dagegen für drei Wochen mit gesalzenem Fleisch und Mehl genügend versehen wurde. Der Gouverneur gab dem Schiff die letztgenannten Provisionen auf Bitten der Bevölkerung, da sie glaubte, daß dies der einzige Weg sei, um Theodosia vor einem Bombardement zu schützen. Es bestätigt sich die Meldung, daß, als das vom „Knjäs Potemkin" mitgeführte Torpedoboot und ein Kutter sich dem Ufer näherten, vom Lande aus geschossen wurde, wobei 30 Meuterer getötet oder verwundet wurden. Als das Torpedoboot und der Kutter dann unverrichteter Sache zum „Knjäs Potemkin" zurückkehrten, lichtete das meuternde Kriegsschiff die Anker und dampfte davon.

Der Gouverneur von Simferopol, zu welchem Bezirk Theodosia gehört, ist der Ansicht, daß „Knjäs Potemkin" seine Rolle bald ausgespielt haben wird.

Der „Knjäs Potemkin" machte sich vor dem Eintreffen des Geschwaders des Schwarzen Meeres vor Theodosia auf und davon. Da die Schiffe nicht in den Hafen einliefen, so nimmt man an, daß sie das Meutererschiff verfolgen.

Russische Legislatur.

St. Petersburg, 7. Juli. — Die „Nowosti" veröffentlicht heute morgen ein Schriftstück, das, wie sie behauptet, der wirkliche Text des Originalentwurfs des Projekts des Ministers des Innern Buligin für die Bildung einer repräsentativen Versammlung ist, die die seitens der Associierten Presse bereits gemeldeten Maßnahmen bestätigt. **Die Frage der Wahl der Mitglieder zu dem Unterhause der Gesetzgebung wird nicht auf der Basis von Grundeigentum erlangt, sondern durch eine allgemeine Abstimmung von Männern und** Frauen, wobei die letzteren durch Vertretung stimmen. Die absolut ausgeschlossene Klasse sind die Juden, die Nomadenvölker, Personen, die keine russische Nationalität besitzen, Gouverneur und andere kaiserliche und Lokalverwalter und alle mit der Polizei in Verbindung stehende Personen. Es wird bestimmt, daß die Unfähigkeit der Juden nur so lange dauern wird, bis ihre Stellung von der Volksversammlung bestimmt worden ist. Personen, die wegen Verbrechen u.s.w. bestraft worden sind, sind ebenfalls ihres Stimmrechts verlustig. Der Kaiser besitzt das Recht des absoluten Vetos sowohl wie die Macht, die Versammlung zu vertagen. Die Präsidenten der resp. Kammern werden von dem Kaiser ernannt und er wird das Recht haben, die Sitzungen zu suspendieren. Die Interpellation der Minister wird hinter verschlossenen Thüren stattfinden, wenn Staatsgründe dafür sprechen. Die Nationalversammlung wird das Budget kontrollieren, ausgenommen in dem Falle permanenter oder Verwilligungen für die Nationalverteidigung. Die Duma wird in 10 Komitees für Finanzen, bäuerliche Angelegenheiten, Industrie, Erziehung, Religion, Justizverwaltung, Krieg, Marine, Eisenbahn und Budget geteilt.

Der Kaiser hat eine Depesche von der Bevölkerung von Tomsk erhalten, worin dieselbe gegen die von dem Fürsten Trubetzkoi und den anderen Mitgliedern der Deputation des allrussischen Semstwokongresses Protest erhebt.

Passagierzug verbrannt.

Great Falls, Mont., 6. Juli. —Der nach Westen fahrende Zug No. 3 der Great Northern Bahn verunglückte gestern abend in der Nähe von Springbrook, N. D. Die Waggons gerieten hierbei in Brand und der ganze Zug verbrannte. Mehrere Personen wurden verletzt, doch niemand getötet.

Gasolinexplosion.

Omaha, 6. Juli. — Frau Anna Johnson, welche gestern abend einen Gasolinofen anzünden wollte, hielt ausgelaufenes Gasolin für Wasser und hielt ein brennendes Zündhölzchen an den Ofen. Es folgte eine furchtbare Explosion, durch welche die Frau getötet und ihre Wohnung zum Teile zerstört wurde.

Der Staat Kansas „bankerott".

Topeka, Kan., 6. Juli. — Infolge der Insolvierung hat sich der Staat Kansas wenigstens temporär für bankerott erklären müssen. Kein Staatsbeamter und kein Angestellter in Wohlthätigkeits- und Korrektionsanstalten u.s.w. kann vor Oktober Gehalt beziehen, da keine Gelder vorhanden sind.

Als die Erste Nationalbank verkrachte, befanden sich in derselben $547,000 Staatsfonds deponiert. Zwar sind auch noch in anderen Banken Staatsgelder deponiert, aber diese stehen nicht zur Verfügung, denn sie gehören den Schulfonds, der Staatsuniversität und der Ackerbauschule.

In der Office des Staatsauditors liegen Zahlungsanweisungen in der Höhe von $193,000, aber der Auditor weigert sich, die erforderlichen Unterschriften darunter zu setzen und somit erhalten die Staatsangestellten, im ganzen 2000 Personen, für den Monat Juni kein Salär.

Baron v. Rosen in Washington.

Washington, 7. Juni. — Baron v. Rosen, Nachfolger des russischen Botschafters Graf Cassini, zugleich russischer Friedensbevollmächtigter, langte in der Bundeshauptstadt an. Er gedenkt in kürzester Frist dem Präsidenten Roosevelt seine Beglaubigungspapiere zu überreichen. Baron v. Rosen nahm im Willard Hotel Quartier und sprach dann beim Grafen Cassini vor, um dort an einem zu Ehren des scheidenden russischen Botschafters gegebenen Gabelfrühstück teilzunehmen. Am Nachmittage stattete der neue russische Bevollmächtigte Herrn Peirce, der die Geschäfte des Staatssekretärs versieht, einen Besuch ab und besprach mit ihm Tag und Stunde seines Empfanges bei Roosevelt. Dieser wird in Oyster Bay stattfinden. Baron v. Rosen wird vorerst mit dem japanischen Gesandten Takahira, einem der japanischen Friedensbevollmächtigten, nicht zusammentreffen, sondern dies erst thun, wenn dessen Kollegen hier angelangt sind.

Die angeklagten Großschlächter stellen Bürgschaft.

Chicago, 6. Juli. — Drei von den Großschlächterfirmen und dreizehn von den einzelnen Großschlächtern, die am Freitag von der Bundes-Grandjury in Anklagezustand versetzt wurden, stellten gestern Bürgschaft. Vier von den angeklagten Großschlächtern sind noch von Chicago abwesend, aber Bundesanwalt Morrison erklärte gestern abend, denselben werde reichlich Zeit gegeben werden, Bürgschaft zu stellen.

Getreidemarkt.

In Chicago wurde Weizen im Julitermin mit 92⅞c, Korn mit 53¾c, Hafer mit 31⅞c notiert; Roggen 79—50c; Timothysamen wurde mit 2.50 bis 2.55 notiert; Flachssamen, Northwestern No. 1, mit 1.43; anderer No. 1, mit 1.25; Kleesamen 9.00 bis 11.00.

Viehmarkt.

Schweine: fette „Shipping" 5.55—5.65; Butcher 5.50—5.65; leichte 5.32½—5.62½.

Stiere: 3.90—6.25; Kühe und Heifers 4.30—5.10; „Canners" 1.25—2.20; Bullen 2.20—4.20; Kälber 3.00—6.25.

Schafe: „Weathers" 4.90—5.10; „Ewes" 4.40—5.00; Jährige 5.00—5.90; Lämmer 4.25—6.65; Frühjahrslämmer 5.00—7.50.

Viktualienmarkt.

Butter — beste Creamery 20c; geringere 16—19c; Dairy 14—18c.

Eier — 12—13c.

Käse — Full Cream Daisies 9¾c; Twins 9¼c; Young Americas 10¼c.

Geflügel — Lebende alte Turkeys 14—15c; Hühner, Hennen, 11½c; Hähne 7c; Broilers bis zu 2 Pfund 16—18c; Spring Chickens 2.00—6.50; Enten 12c; junge 14—15c. Gänse 6.00—7.00 das Dutzend. Geschlachtet: Turkeys, 16c; Springs 20—25c; Enten 12c; Springs 16—18c; Gänse 9—10c.

Kartoffeln — Auf der Bahn 10—11c das Bushel beim „Car" in Säcken. Neue 1.50—1.60 das Faß.

Heu — Timothy No. 1 12.50—13.50; No. 2 9.00—10.00; No. 3 8.00—9.00; bestes Prairie 10.00—11.00.

Nach dem See per Eisenbahn.

Liest sich wie ein Märchen, ist aber in Wirklichkeit Thatsache. Eine der interessantesten und schwierigsten Eisenbahnunternehmungen war das Bauen einer Brücke, bekannt als „Lucin Cut-Off", über die Wasser des „Great Salt Lake". Dieses bietet eine der Sehenswürdigkeiten für Passagiere auf der Reise nach Kalifornien über die Union Pacific. Man sei gewiß, daß man ein Billet über diese Linie bekommt. Für nähere Einzelheiten wende man sich an

W. H. Connor, G. A., 53 East Fourth St., Cincinnati, Ohio.

Vorsorglich. A.: „Du hast nun so lange gespart, um Dir ein Automobil kaufen zu können, und nun bestellst Du Dir doch keins." — B.: „Ja, jetzt spare ich vorerst noch für die Leute, die ich überfahren werde."

Der Pacific Nordwesten.

Eine vollkommene Beschreibung über die mannigfaltigen Naturschönheiten und der schnellen Entwickelung des pacific Nordwestens wird in einem herrlich illustrierten Büchlein herausgegeben von der Chicago & North-Western Bahn, beschrieben und dasselbe wird für nur vier Cents an irgend eine Adresse geschickt.

Die Lewis und Clark Ausstellung erreicht man am besten mit den persönlich begleitenden Zügen der Chicago North-Western Bahn; dieselben sind jetzt von größerem Interesse als je zuvor. Um verschiedene Einzelheiten adressiere

W. B. Kniskern, P. T. M., 215 Jackson Boulevard, Chicago.

Vier erste Klasse Touren.

Lewis und Clark Ausstellung Portland.

Persönlich geleitet. Wahl der Bahn, einschließend Denver, Colorado Springs, Cripple Creek, Pikes Peak, Royal Gorge, Salt Lake, Yellowstone, San Francisco und Los Angeles. In den Fahrpreisen sind Schlaf-Waggon, Hotelbedienung, Abstecher und alle andere Auslagen eingeschlossen. Touristen verlassen Chicago über die Chicago, Union Pacific & North-Western Bahn, am 6., 12. und 27. Juli sowie am 10. August. Für nähere Einzelheiten wende man sich an

S. A. Hutchison, Manager, 212 Clark St., Chicago, Ill.

Bonds zum Verkauf.

$20,000.00 Mennonite Publishing Co. Erste Mortgage Gold Bonds, fünf Prozent, zahlbar zweimal jährlich in Gold. Diese Bonds sind in zehn Jahren fällig. Eine gute Kapitalanlage. Man wende sich an die Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Der „Christliche Jugendfreund."

Ein deutsches, vierseitiges, reichlich illustriertes Blatt, interessant für jung und alt. Sehr geeignet für die Sonntagsschule. Erscheint wöchentlich für nur 50 Cents, oder $1.25, für „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen per Jahr. Probenummern umsonst.

Words of Cheer.

Ein englisches, vierseitiges illustriertes Blättchen, geeignet für Sonntagschule und Familie. Dieses Blatt ist für die englische Sonntagschule oder die englische Familie was der „Jugendfreund" im deutschen ist. Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für einzelne Exemplare 50 Cts. pro Jahr. In größern Quantitäten die nämlichen Preise, die für „Jugendfreund" angegeben sind.